www.jungk-bibliothek.at/prozukunft

Pro ZUKUNFT

Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

In Zusammenarbeit mit **Future Survey**

21. JAHRGANG, **2007** | **3**

EDITORIAL

Vom Dreiklang der Erneuerung

In Sachen Zukunft wird den Zwischentönen für gewöhnlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das „Entweder – Oder“ gibt bei der Erkundung des Unbestimmten für gewöhnlich die Marschrichtung vor, selten hingegen anzutreffen sind Schattierungen, die dem „Sowohl-als-auch“ hinreichend Raum gewähren. Denn im Blick auf das Kommende gilt es (jenseits persönlicher Befindlichkeit) vor allem Position zu beziehen. Wer auf sich hält (und gelten will), für den steht vor allem eines außer Zweifel: die Zukunft ist rosig oder schwarz, positiv oder negativ, voll der Optionen und Chancen oder eben so gut verloren. An Stammtischen, in den Arenen bürgerschaftlicher Selbstfindung, in den Zirkeln wissenschaftlicher Meinungsbildung und nicht zuletzt in den Foren demokratischer Willensbildung und Beschlussfassung ist dieses Phänomen regelmäßig zu beobachten, und die Mehrzahl auch profunder Analysen und Prognosen sind nach eben diesem Muster gestrickt.

Bernhard von Mutius, als Sozialwissenschaftler und Philosoph ein weitum geschätzter Gesprächspartner von Zukunftsdenkern und –machern aus Politik, Wirtschaft und Kultur, und – nebenbei bemerkt – eine im besten Sinne charismatische Persönlichkeit, der zu begegnen zum Erlebnis wird, gehört zu jenen, die über den Verdacht pauschaler Urteile und Verurteilungen erhaben ist. Neugierig, sensibel, gewissermaßen im Gespräch mit sich selbst, macht er sich auch in seinem soeben erscheinen Buch auf die Reise, um Deutschland zu erkunden, wobei seine Befunde, frei von provinzieller Nabelschau oder gar persönlicher Schuldzuweisung, selbstredend auch als Reflexion über gesellschaftliche Defizite und Potenziale weit über die Grenzen seines Landes hinaus zu lesen sind.[1)]

64 Miniaturen, Gedankensplitter, Aphorismen beleuchten, angereichert durch Sentenzen und Kommentare aus Dichtung, Philosophie und Wissenschaft, die beiden Seiten der „Medaille Zukunft“. In Zeiten des Übergangs ortet von Mutius – Teil eins seiner Ausführungen – jede Menge von Blockaden: den Zweifel (kaum an sich selbst, aber vor allem an Anderen), die in Zahlen und Bilanzen gegossene Illusion der materiellen Wohlstandsmehrung, die Trivialisierung des Alltags und Vieles mehr. Zugleich aber – und das ist das so außerordentlich Spannende an diesem Buch –

Schwerpunkt: Migration, Integration, Demografie

121 | K. O. Hondrich: Weniger ist mehr.

125 | „älter - bunter - weniger“. (Hg. Stiftung Niedersachsen)

Weitere Highlights

128 | M. Opoczynski: Wunderland ist abgebrannt.

136 | K. P. Liessmann: Zukunft kommt!

139 | 100 Top Trends (Hg. Zukunftsinstitut)

146 | W. Schmid: Glück.

Magazin | Termine | News

Ausschreibung Robert Jungk-Stipendium für Zukunftsforschung der Stadt Salzburg

werden im zweiten Abschnitt dutzende Beispiele eines zunehmend erkennbaren „Anderen Denkens“ zur Diskussion und vorgestellt: Solidarität, Kreativität, Neugier im Umgang mit sich selbst und mit Anderen sind die Ingredienzien einer „alternativen Vermögensbildung“, in der Zukunft als Möglichkeitsraum jenseits ausgetretener Pfade erfahrbar wird. Aus Selbstverantwortung, Kooperation und Lernbereitschaft, so der Autor, sei der „programmatische Dreiklang der Erneuerung“ geformt, der in der „Reformwerkstatt“ immer klarer zu vernehmen ist.

Dass unsere Gesellschaften, einmal abgesehen von der derzeit überwiegend schrill und widersprüchlich diskutierten Bedrohung durch islamistischen Terror, zentrale Fragen des Miteinanders neu zu verhandeln und mutig zu erproben hätte, ist, unterschiedlich akzentuiert, auch Thema vieler der in dieser Ausgabe vorgestellten Publikationen.

Im ersten, umfangreichen Kapitel werden Probleme und Perspektiven zunehmend dynamischer Gesellschaften von außen wie von innen beleuchtet. Dabei zeigt sich: Migration und Integration sind unabdingbare Voraussetzungen unseres Wohlstands und Wohlergehens vor allem auch in der Wissens- und „Kreativgesellschaft“ des 21. Jahrhunderts. Völlig unzureichend und vorwiegend mit alten Rezepten reagiert die Politik bislang auch auf die Tatsache, dass unsere Gesellschaften immer älter werden. Diese Entwicklung nicht nur als Belastung, sondern vor allem auch als Chance zu sehen, aber bedeutet (für uns alle), neue Modelle des Arbeitens, des Wohnens, des mit- und voneinander Lernens, des Teilens und des Anteilnehmens zu erproben, nicht ausnahmsweise, sondern entschlossen und vielfältig.

Reformperspektiven (nicht nur) für Deutschland sind Thema eines weiteren Kapitels, provozierend Erhellendes und mutmaßlich Anwendungsorientiertes bietet die Rubrik Zukunftsforschung, und dass – allen Mutmaßungen zum Trotz – Glück bei weitem nicht das Wichtigste im Leben ist, damit lässt der Philosoph und Psychotherapeut Wilhelm Schmid aufhorchen.

Eine erkenntnisreiche und wirkungsvolle Lektüre wünscht im Namen des JBZ-Teams

Ihr

w.spielmann@salzburg.at

1) 109 *Mutius, Bernhard v.:* ***Kopf oder Zahl:*** *Gewinnen oder verspielen wir unsere Zukunft? Stuttgart: Klett-Cotta, 2007. 155 S., € 16,50 [D], 17,- [A], sFr 28,90 ISBN 978-3-608-94453-2*

I N H A L T

EDITORIAL 1

NAVIGATOR 3

Im ***Navigator*** werden Bücher, Links, Neue Medien und graues Material zu einem Schwerpunkt sowie zu weiteren Themen vorgestellt.

Schwerpunkt: Migration und Integration? 3
Migrationsreport 2006, Turbulente Ränder, Generation Global (Hg. U. Beck), Migration und Weltgeschichte (Hg. S. Liebig), Unzeitgemäße Utopien (M. Castro Varela) u. a. m.

Schwerpunkt: Demografie 8
Der demographische Wandel (Hg. P. A. Berger), Weniger sind mehr (K. O. Hondrich), Ein ewigwährender Untergang (Th. Etzemüller), Wie schnell wächst die Zahl der Menschen (Münz/Reiterer), Altern ist anders u. a. m.

Befunde über Deutschland 15
Wunderland ist abgebrannt (M. Opoczynski), Deutschland - eine gespaltene Gesellschaft (Hg. St. Lessenich), Die ziellose Republik (F. Walter), Deutschland auf der Couch (St. Grünewald) u. a. m.

Zukunftsforschung 19
Zukunft kommt! (K. P. Liessmann), 100 Top Trends (Hg. Zukunftsinstitut), Lebensstile 2020 (O. Dziemba u. a.), Creative Work (Brühl/Keicher), Die Zukunftsfallen (P. Zellmann) u. a. m.

Diverses 27
Die geheimen Spielregeln der Macht ... (Chr. Bauer-Jelinek), Glück (W. Schmid), Geglücktes Leben (C. Sedmak)

MAGAZIN 30

Im ***Magazin*** *berichten wir über News aus der Zukunftsforschung, der Zukunftswerkstätten-Szene sowie über eigene Projekte und Veranstaltungen.*

Zeitschriften / News 30
Register / Impressum 31
Ausschreibung Robert-Jungk-Stipendium 32
Inserate 32

Die nächste Ausgabe von *pro Zukunft* erscheint im Dezember 2007

SCHWERPUNKT

Migration ohne Integration?

Immer schon waren Menschen auf der Suche nach einem besseren Leben. Sie fliehen vor Hunger und Gewalt. Sie bringen dafür enorme Opfer und nehmen sogar in Kauf, dass ihnen von den Einheimischen der Aufnahmeländer Ablehnung entgegenschlägt. Weltweit spricht man heute von rund 200 Millionen Menschen, die als Migranten in einem Land leben, das nicht ihre ursprüngliche Heimat ist. In 50 Jahren hat sich ihre Zahl nahezu verdoppelt (*Uwe J. Heuser: Die Welt in Bewegung. In: Die Zeit. 28.09.2006, Nr. 40*).
Die unterschiedlichsten Motive veranlassen Menschen dazu, ihre Heimat zu verlassen. Einer der Hauptgründe ist die Suche nach Arbeit (im Jahr 2000 haben Schätzungen zu Folge etwa 25-30 Millionen Menschen auf der Suche nach Arbeit ihr Heimatland verlassen). Weiters sind die zunehmende Mobilität von ArbeitnehmerInnen auf Grund grenzüberschreitender Konzerntätigkeit und die Ausweitung von Arbeitsmärkten durch Globalisierung und EU-Erweiterung für Wanderungsbewegungen verantwortlich. Zwar steigt die Gruppe derer, die aus wirtschaftlichen Motiven auf der Flucht sind, Kriege, Verfolgung und Katastrophen sind aber immer noch die vorrangigen Gründe für Menschen, ihre Heimat zu verlassen. Nach Schätzungen dürfte die Gesamtzahl aller Flüchtlinge und Menschen in flüchtlingsähnlichen Situationen bei über 40 Millionen liegen (vgl. dazu aktuelle Infos auf der Homepage des UNHCR unter www.unhcr.at/statistiken.html).

Deutschland - ein Einwanderungsland?

Auch für Deutschland (hier lebten 2005 ca. 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund) haben die weltweiten Wanderungsbewegungen Auswirkungen. Ein überwiegender Teil der in Deutschland lebenden Menschen ausländischer Herkunft sind ArbeitsmigrantInnen und ihre Familien. Beim Zuzug hoch qualifizierter Ausländer rangiert Deutschland im Vergleich zu den anderen Industrieländern allerdings weit hinten. (Im Jahr 2005 kamen weniger als tausend so genannte Spitzenkräfte ins Land.) „Zwar hat fast jeder fünfte Bewohner und sogar fast jedes dritte Kind im Land migrantischen Hintergrund, aber erst seit kurzem versuchen die Deutschen, Zuwanderungspolitik unter ökonomischen Erwägungen zu betreiben." (vgl. Heuser, 2006) Im Mittelpunkt der Diskussion darüber, wie Deutschland mit Migration und der Tatsache umgehen soll, dass es in den letzten knapp 50 Jahren zu einem Einwanderungsland avanciert ist, stehen nicht nur Fragen nach der Regelung der Zuwanderung unter Beachtung aller europäischen und internationalen Verträge und Abkommen, sondern vor allem auch die Frage der Integration.

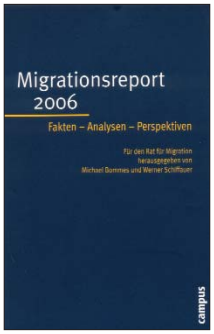
Das zweite überarbeitete
110 „**Handbuch zur Integration**" (erschienen im Mai 2007 im Auftrag der Europäischen Kommission), erstellt von der Migration Policy Group (MPG), einer unabhängigen Organisation, die die Europäische Kommission in allen Migrationsfragen berät, liefert wichtige Informationen für alle Akteure und Entscheidungsträger der Integrationspolitik. Behandelt werden Themen wie Integrationspolitik als Bestandteil des Dienstleistungsangebots, spezielle Wohnungsangebote für Zuwanderer, Integration von Zuwanderern in das Wirtschaftsleben, Strategien und Verfahren der Integration und schließlich die Problematik der Finanzierung von Integrationsstrategien und –verfahren. (Kostenloser Download des Handbuchs unter *www.migration-boell.de/ downloads/integration/handbook_2007_de.pdf*)

Im **Migrationsreport**, herausgegeben vom Rat für Migration, werden in regelmäßiger Folge relevante Entwicklungen im Zusammenhang von Migration und Integration in Deutschland und Europa analysiert und Vorschläge im Sinne einer kritischen Politikberatung herausgearbeitet. Die vorliegende vierte Ausgabe thematisiert Migration als einen inneren Bestandteil der Geschichte des Aufbaus ebenso wie der Erosion der Leistungsfähigkeit nationaler Wohlfahrtsstaaten in Europa. Ins-

Links **Migration weltweit und in Deutschland**

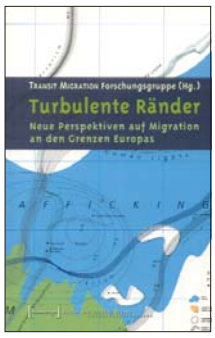
DIE ZEIT 40/28.9.06 bietet ein umfangreiches Spezial zur weltweiten Migration mit mehreren Artikeln und Infografiken unter *www.zeit.de/2006/40/Editorial-Migration*
Vielfältiges Datenmaterial findet man auf den Websites *www.bundesauslaenderbeauftragte.de/* und *www.auslaender-statistik.de*
Umfangreiche Informationen bietet auch die Site des UNHCR (United Nations High Commissioner for Refugees) auf deutsch unter *www.unhcr.de/*
Fakten, Daten und Analysen rund um die Themen Zuwanderung, Flucht, Asyl und Integration in Deutschland bietet die Internetplattform „focus Migration" unter *www.focus-migration.de/*.

besondere thematisiert der aktuelle Report die „Verwaltung der Migration nach der Verabschiedung des Zuwanderungsgesetzes“ (in Kraft seit 1. 1. 2005).
Weitere Themen sind die „Entwicklung der Migration nach der EU-Erweiterung“, „Präventionspolitik und Integration“ sowie die „Integration der Migrantenkinder durch internationalen Vergleich“. In einer abschließenden Dokumentation wird eine Chronologie der Ereignisse und Debatten von Migration und Integration in Deutschland vermittelt, insbesondere mit einem Focus auf das Zuwanderungsgesetz, in dem sich Deutschland erstmals dazu bekennt, ein Einwanderungsland zu sein. Große Veränderungen und Reformen sind, so die Autoren im aktuellen Report, durch parteiübergreifende Kompromissformeln nicht zu erwarten, zumal „den Behörden keine grundlegenden Abweichungen von den alten Verwaltungsroutinen abverlangt werden“ (S. 31).



111 ***Migrationsreport 2006.*** *Fakten – Analysen – Perspektiven. Für den Rat für Migration hrsg. v. M. Bommes … Frankfurt/M. (u. a.): Campus-Verl., 2006. 274 S., € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 43,30, ISBN 978-3-593-38176-3*

Migration

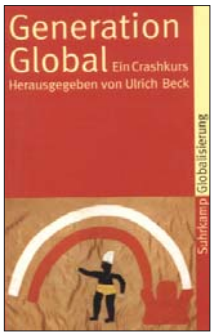


112 ***Turbulente Ränder.*** *Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas. Hrsg. v. d. Transit Migration Forschungsgruppe. Bielefeld: transcript-Verl., 2007. 247 S., € 24,80 [D], 25,50 [A], sFr 43,20 ISBN 978-3-89942-480-5*

In der Forschung (und auch in den Medien) wird Migration entweder als Problem oder als viel bemühte, meist „kulturelle“ Bereicherung gesehen. Neben der Analyse konkreter Migrationswege und –politiken ist es Anliegen des vorliegenden Bandes, einen Paradigmenwechsel in der Migrationsforschung herbei zu führen und zugleich einen anderen politischen Blick auf Migration zu ermöglichen. Es gehe darum, so die Zielrichtung der Autoren, ethnografisch und empirisch das subjektive Gesicht der Migration und des staatlichen Handelns gleichermaßen in ihrer konstitutiven und produktiven Dimension zu fassen.
Das Projekt „TransMigration“ hat sich in zweijähriger Feldforschung mit der Migration an den Grenzen Europas befasst. Am Beispiel der Türkei, der Ägäis-Zone und der Staaten des ehemaligen Jugoslawien gingen die Autoren der Frage nach, wie Migrationsbewegungen verlaufen und welche Strategien Migranten dabei verfolgen. Eine der Arbeitshypothesen im Forschungsprojekt war, „dass die Vorstellung einer ‚Festung Europa’ weniger als Deskription des Grenzgeschehens an den Peripherien Europas, sondern vielmehr als Ausdruck der Schwierigkeit zu verstehen ist, die Turbulenzen der Migration adäquat zu fassen und ein repräsentationales Gefüge zu denken, in dem Migrationen Gesellschaften verändern und nicht gleichsam an ihnen abprallen“ (S. 13).
Im Verlauf des Forschungs- und Diskussionsprozesses wurde ein interdisziplinäres Verfahren, die „ethnografische Regimeanalyse“ entwickelt. Dadurch sei es möglich, so *Karakayali/Tsianos*, die Migration als ein soziales Verhältnis zu fassen, sie nicht nur als rein technischen Vorgang, sondern als dynamische Kraft zu verstehen und in die Analyse mit einzubeziehen. Ausdrücklich wenden sich die Herausgeber gegen die „Viktimisierung“ als Teil des „Elends der Migrationstheorie“. Viele Studien zur Europäisierung der Migrationspolitik, so die Kritik der Herausgeber, konzeptualisieren diese als Baustein einer „Festung Europa“ und „fokussieren insbesondere auf die Vorverlagerung und Verschärfung von Einwanderungskontrollen an den Außengrenzen der Europäischen Union sowie auf den Ausbau der Anrainerstaaten zu Pufferzonen für Angehörige von Drittstaaten“ (S. 12).
Am Beispiel der Transitmigration in Griechenland zeigen etwa *Effi Panagiotidis* und *Vassilis Tsianos*, dass Mobilitätseinschränkungen und die Abschottung der Grenzen niemals total sein können, wie es das Modell der „Festung Europa“ suggeriere. Vielmehr handelt es sich dabei um staatliche Versuche der Regulation von Migration.
Die IOM-Kampagne (International Organisation for Migration) gegen Menschenhandel in den baltischen Staaten, so *Rutvica Ankryasevic* mit Blick auf einen anderen Aspekt, „hemmt die Mobilität osteuropäischer Frauen und bestärkt sie darin, zu Hause zu bleiben“. (S. 140) Dabei wird nicht in Abrede gestellt, dass Frauen Opfer von Menschenhändlern werden können, sie zeigt aber gleichzeitig, dass Migration von Frauen grundsätzlich unterbunden werden soll.
„Der kosmopolitische Traum von einem offenen Europa“ hat, so *Regina Römhild*, als Idee und als Forderung aber nach wie vor seinen Platz bei den Kritikern und Dissidenten der neuen Euro-Staatlichkeit und bei den Migranten. Für sie erweist sich migrantischer Kosmopolitismus als generalisierbares Zukunftsmodell, weil es zur „Mobilisierung der alten Träume von einem anderen Europa bei-

tragen“ könne. (S. 222)
Weitere Aufsätze beschäftigen sich mit Aspekten der filmischen Darstellung von Migration, dem Asyl- und Menschenrechtsdiskurs in Europa und der thesenartig vorgestellten Forschungsmethode von der Autonomie der Migration. Beigefügt ist dem Buch eine „MigMap – Governing Migration, eine virtuelle Kartografie der Europäischen Migrationspolitik“, die ebenfalls im Rahmen von „TransMigration“ entstanden ist. *Peter Spillmann* schließlich erläutert das Ziel der Sichtbarmachung der Dynamik und politischen Evidenz der Autonomie der Migration und das Zugänglichmachen von entsprechenden Informationen über das Internet unter *www.transitmigration.org/migmap* .

Migration



113 ***Generation Global.*** *Ein Crashkurs. Hrsg. v. U. Beck. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2007. 268 S., € 8,- [D], 8,20 [A], sFr 13,90*
ISBN 978-3-518-45866-2

„Zum ersten Mal in der Geschichte haben alle Menschen, alle ethnischen und religiösen Gruppen, alle Bevölkerungen eine gemeinsame Gegenwart: Jedes Volk ist der unmittelbare Nachbar jedes anderen geworden, und Erschütterungen auf der einen Seite des Erdballs teilen sich mit außerordentlicher Geschwindigkeit der gesamten Erdbevölkerung mit.“ Damit bringt *Ulrich Beck* das auf modernen Informationstechnologien fußende Näherrücken der Weltbevölkerungen auf den Punkt (S. 7f.). Und da diese Bevölkerungen über keine gemeinsame Geschichte verfügten und die Nachbarschaften nicht freiwillige, sondern „zugewiesene“ seien, müsse dieser Prozess, so der Soziologe weiter, notwendiger Weise zu Konflikten sowie zur „schmerzvollen Konkurrenz über alle Grenzen hinweg“ (S. 8) führen. Während die 68er-Generation verkündet habe, dass das Private politisch sei, gelte zu Beginn des 21. Jahrhunderts das Prinzip „Generation Global“: „The personal is the global - das Persönliche ist global“. An diesem Tatbestand sei nicht herumzukommen, entscheidend daher die Frage, wie wir trotz aller Heterogenitäten, die mittlerweile mitten durch die Gesellschaften gehen (die Zuordnung von Zivilisationen zu „geographischen Orten“ ist obsolet geworden) eine gemeinsame Zukunft schaffen. Zentrale Bedingung dafür ist für Beck und die dreizehn MitautorInnen dieses Bandes der Umstand, „dass alle Menschen mit unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind und infolge dessen die Demokratie die einzige Herrschaftsform ist, die diese menschliche Würde garantiert“ (S. 10)
Die hier versammelten Beiträge (mehrheitlich Nachdrucke aus anderen Werken) thematisieren die Breite der Herausforderungen an der Schwelle zur „Weltrisikogesellschaft“ – vom neuen Terrorismus und den „neuen Kriegen“ (*Mary Kaldor*) über die „globalen Ungleichheiten“ (*David Held*, am Beispiel Afrika *Heribert Prantl*) bis hin zur „entzauberten Arbeit“ (*André Gorz*). Beck selbst hinterfragt in der ihm eigenen Scharfzüngigkeit die sich breitmachende „Nabelschau-Demographie“ nationalistischer Prägung und setzt dieser eine kosmopolitische Migrationsperspektive entgegen, die den „Kinderreichtum der Armen“ konstruktiv mit der „Kinderarmut der Reichen“ verbindet. Die US-Soziologinnen *Barbara Ehrenreich* und *Arlie Russell Hochschild* weisen in ihrem erstmals auf Deutsch vorliegenden Aufsatz „Global Woman“ auf eine neue, problematische globale Arbeitsteilung im Bereich häuslicher bzw. traditionell weiblicher Tätigkeiten hin, die in erweiterter Form auch sexuelle „Dienste“ einschließt: Mütter, die ihre eigenen Kinder zurücklassen, um Kontinente entfernt die Kinder fremder, reicher Eltern großzuziehen; Frauen, die um ihrer sozialen Not zu entfliehen, Menschenhändlern in die Falle gehen und statt der erhofften Freiheit in Prostitution gezwungen werden. *Elisabeth Beck-Gernsheim* wiederum zeigt in ihrem Beitrag „Türkische Bräute und andere Opfergeschichten“ auf einfühlsame Weise die medialen Fallen eines einseitigen Opferdiskurses hinsicht-

Tipp **DVD des ÖIF**

Die Multimedia-DVD des Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF) bietet umfassende Informationen zu Themen wie:
- Flüchtlingsströme nach Österreich seit 1956 und ihre Hintergründe
- Arbeit des Österreichischen Integrationsfonds
- Genfer Flüchtlingskonvention, ihre Geschichte und ihre Bestimmungen.

Weiters berichten Flüchtlinge über die Gründe ihrer Flucht, ihr Leben in Österreich und ihre Zukunftsvorstellungen.

114 ***Vom Schutz zur Chance.*** *Integration von Flüchtlingen in Österreich. Hrsg. v. Österr. Integrationsfonds. Wien, 2006. DVD 45 min.*
Sie können die DVD kostenlos bestellen unter *pr@integrationsfond.at*

„Unsere Aufgabe ist es, das Unsichtbare wieder sichtbar zu machen, Licht zu bringen in die tiefe Dunkelheit, in der viele Frauen auf der Welt leben.“ (Ehrenreich/ Hochschild in 113, S. 151)

Trend **Globaler Verteilungskampf**

„Zwar rücken in der Ersten Welt die Risiken für die Jüngeren näher, zwar wachsen für sie die Existenzunsicherheiten - doch weiterhin sind diese Länder das Traumziel für viele migrationswillige junge Leute in den Armutsvierteln der Welt. In der Folge treffen die Existenzängste der einen auf die Zukunftshoffnungen der anderen. Hier eine „Generation Weniger“ (die, gemessen an den Jahrzehnten zuvor, materielle Einbußen hinnehmen muß); dort eine „Generation Mehr“ (die, motiviert durch die Bilder eines wohlhabenden Westens, selbst am Wohlstand teilhaben will); und beide, das ist der entscheidende Punkt, der Generation Global zugehörig. (...)
Die Konturen eines neuen globalen Verteilungskampfs zeichnen sich ab. Die einen in Verteidigungshaltung, die Reste des Wohlstands bewahren versuchen, mit Gesetzen und Gesetzesschranken; die anderen im Aufbruch, unter Einsatz aller Kräfte gegen genau diese Kräfte anrennend, angetrieben von der Hoffnung auf ein besseres Leben. Das Ergebnis ist ein konfliktgeladenes Wechselverhältnis: die eine Fraktion der Generation Global gegen die andere.“
(*Beck/Beck-Gernsheim in* 113*, S. 257f.)*

„Statt das eigene Leben einfach als Schicksal hinzunehmen, beginnen immer mehr Menschen, sich andere Welten vorzustellen und die eigene damit zu vergleichen.“ (Beck-Gernsheim in 113, S. 243)

lich der Rolle der Frauen in anderen Kulturen, speziell des Islam, auf. Es gehe, so die Soziologin, nicht darum, Menschenrechtsverletzungen klein zu reden, sondern pauschalierenden Verdächtigungen durch die Mehrheitsgesellschaften entgegenzuwirken, denen nur daran gelegen sei, das „Feindbild Islam“ neu aufzupolieren.
Verwiesen sei schließlich noch auf *Seyla Benhabib*, Professorin an der Yale University, deren Ausführungen zur Veränderung von staatlicher Souveränität im Kontext von Globalisierung und Migration auch erstmals in deutscher Sprache nachzulesen sind. Eine „postnationale Staatsbürgerschaft“ sieht sie als zukunftsweisende Perspektive, die dem globalen Kapitalismus ebenso Grenzen setzen wie universalistischen Normen zum Durchbruch verhelfen soll. *H. H.*

Globalisierung: Migration

115 ***Migration und Weltgeschichte.*** *Hrsg. v. Sabine Liebig. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verl., 2007. 127 S., € 9,80 [D], 10,10 [A], sFr 17,10 ISBN 978-3-89974240-4*

Gehen manche ExpertInnen davon aus, dass das 20. Jahrhundert „the age of migration“ schlechthin gewesen sei, meinen andere, dass sich die internationale Migration der letzten Jahrzehnte weder im Volumen noch in ihren Wachstumsraten von früheren Epochen abhebe. Zweifellos haben Migrationsströme die Historie mit geschrieben. Der Blick auf die Vergangenheit eröffne, so Klaus Kremb, drei „Ages of Migration“. Bis ins frühe 19. Jahrhundert waren es Wanderungen nach Ost-, Mittel- und Südosteuropa, später die transatlantischen Massenauswanderungen und schließlich die Zwangs- und Fluchtmigrationen des 20. Jahrhunderts. Bewegung, Ortsveränderung und Migration seien heute allgegenwärtige „Normalität“. Aber, so Annette Treibel, „Menschen werden ihrer vertrauten Umgebung den Vorzug geben, wenn auf sie nicht der Druck materieller und sozialer Not oder politsicher Verfolgung ausgeübt wird oder sie in den Sog einer Massenwanderung (…) geraten.“ (S. 23)
Die wichtigsten Gründe bzw. Formen von Migration sind, so ihre Feststellung, Arbeitswanderung, Kettenmigration (kulturelle Vielfalt durch Nachwanderung, Dienstleistungen, Familien), politisch motivierte Migration (Unzufriedenheit mit politischen Systemen) und schließlich Flucht und Vertreibung.
An Beispielen der deutschen und europäischen Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert, beschreibt Karl H. Schneider Migration als komplexes Geschehen, das die US-amerikanische und die europäischen Herkunftsländer grundlegend verändert hat. Damals war einer der wesentlichen Gründe die Hoffnung auf sozialen Aufstieg und die Kritik an den bestehenden sozialen und ökonomischen Zuständen in der alten Heimat. Ein anderes Beispiel ist Dubai, das als Land voller Gegensätze für Menschen dargestellt wird, die dort arbeiten wollen.
Das Thema Migration hat in jüngster Zeit auch in Museen eine außerordentliche Konjunktur. Das „Deutsche Auswandererhaus in Bremerhaven“, „Ellis Island Immigration Museum“ in New York oder „Pier 21“ in Halifax (Kanada) zeigen u. a. beispielhaft, wie Migrationsgeschichte authentisch und aktuell präsentiert werden kann.
Wie immer liegt die Stärke der vom Wochenschau-Verlag vorgelegten „Studien zur Weltgeschichte“ in der didaktischen Aufbereitung. Für die schulische und auch universitäre Ausbildung ist dieser Band daher sehr zu empfehlen. *A. A.*

Migration: Zeitgeschichte

Abschied von Multikulturalität

Die Debatte um das Thema Migration/Integration erlebt immer wieder Medienkonjunktur, etwa wenn es um die Frage eines EU-Beitritts der Türkei, die Rolle religiöser Symbole im Allgemeinen oder den Kopftuchstreit im Besonderen geht.

116 *Luft, Stefan:* ***Abschied von Multikulti.*** *Wege aus der Integrationskrise. München: Resch, 2006. 477 S., € 19,80 [D], 20,40 [A], sFr 34,70 ISBN 978-3-935197-46-5*

Jenseits der in der Tagespolitik verbreiteten Gemeinplätze beschäftigt sich Stefan Luft in „Abschied von Multikulti" mit den Bedingungen und Entstehungsursachen der Zuwanderung in die BRD. „Zu der sozial-räumlichen Polarisierung komme", so eine zentrale These, „die demografische Entwicklung, die in den Großstädten in den kommenden Jahren und Jahrzehnten eine Minderheitengesellschaft entstehen lassen wird, von denen die Einheimischen eine unter vielen sind." Der Autor vertritt die Auffassung, „dass Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung wichtige Voraussetzungen für eine künftig besser gelingende Integration sind" (S. 13).

117 ***Die missglückte Integration?*** *Wege und Irrwege in Europa. Hrsg. v. Manfred Oberlechner. Wien: Braumüller, 2006. 298 S. (Sociologica ; 10) € 26,90 [D], 27,70 [A], sFr 47,10 ISBN 978-3-7003-1573-5*

Österreich verfolge – wenngleich auf sehr restriktivem Niveau – den Ansatz der Assimilation, die Niederlande verfolgten bis Ende der 90er-Jahre ein multikulturelles Integrationsmodell, die Befürworter der französischen Assimilationspolitik sind nach den Ereignissen in den Banlieues der Großstädte mit ihrer Weisheit am Ende. Steht die europäische Integrationspolitik also vor einem Kurswechsel und wenn ja, wohin? Ist die Integration, wie es der Titel suggeriert, tatsächlich gescheitert? Oder gewinnt heute im Zeitalter der globalen Mobilität und Kommunikation die Multikulturalität im Nebeneinander und im Miteinander noch mehr an Bedeutung?

Der vorliegende Sammelband entstand anlässlich eines internationalen Symposiums des „Vereins zur Beratung und Betreuung von AusländerInnen in Salzburg". Ausgehend von Österreich werden internationale Fallbeispiele und theoretische Reflexionen angeboten. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Aspekt „Arbeitsmarkt und Integration". Weitere Themen sind Möglichkeiten und Grenzen institutioneller Integrationsarbeit sowie historische und exiltheoretische Fragestellungen. Fallbeispiele nationalstaatlicher Integrationspolitiken (u. a. aus NL und F) sowie Demographie- und demokratietheoretische Aspekte runden den Band ab.

Tatsächlich hat die Zuwanderung der Vergangenheit den österreichischen Arbeitsmarkt zur interkulturellen Drehscheibe und zum Kreuzungspunkt für ArbeiternehmerInnen mit unterschiedlichen Weltbildern, Einstellungen sowie Lebensformen gemacht. Es gibt hierzulande, wie in den anderen europäischen Ländern, sowohl Beispiele für gelungene als auch misslungene Integration. In diesem Sinne müssen nach *Michaela Strasser* Prozesse der Integration und Desintegration stets zusammen gedacht werden.

Gezeigt werden fehlgeschlagene Integrationen am historischen Beispiel des Vielvölkerstaats der Habsburger-Monarchie sowie anhand der Katastrophen Europas im Verlauf der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Gleichsam als Warnung vor der Desintegration schildert ein Beitrag die Radikalisierung des Musterlandes Niederlande durch die Überforderung des Wohlfahrtsstaates und die „Automatik der Ungleichheit" im Gefolge der Globalisierung.

Für das Scheitern von Integration an legalen Hürden, aber auch am individuellen Versagen von Beteiligten auf beiden Seiten hat VeBBAS mit 3.000 Personen in regelmäßiger Betreuung und 20 Jahren Erfahrung viele Beispiele an der Hand. Wenn ZuwanderInnen, die seit früher Kindheit in Österreich groß geworden und im „grauen" Arbeitsmarkt beschäftigt sind, keine Möglichkeit zu legaler Integration haben, so ist das wohl als systembedingtes Versagen zu bezeichnen. Andererseits ist gelingende Integration keineswegs nur Glücksfall, sondern eher die Regel. Dass diese Goldes wert sein könnte, meinen die Autoren mit dem Hinweis darauf, dass eine „Mischkultur" langfristig für Wirtschaft und Gesellschaft viel effizienter sei als eine „Angleichungs-Kultur". Schließlich gewinnt Integration in Zeiten der Globalisierung eine neue Bedeutung, und es steht zunehmend außer Zweifel, dass sie nicht als „Einbahnstraße" begriffen werden kann. Im „transnationalen Paradigma" wachsen multilokale soziale Beziehungen über die nationalstaatliche Grenzen hinweg auf. Die Integration betrifft dann nicht mehr nur die Aufnahmegesellschaft, sondern letztlich große Teile der Menschheit zum Nutzen vieler. *A. A.*

„Fest steht (...), dass in den Ballungszentren bei der Gruppe der unter 40jährigen der Anteil von Menschen ausländischer Herkunft in den kommenden Jahren die 50-Prozent-Marke überschreiten wird. In einzelnen Stadtvierteln ist das bereits heute der Fall."
(St. Luft in 116, S. 37

„Im transnationalen Paradigma geht es um einen neuen MigrantInnentypus, der abweichend vom traditionellen Bild ein(e) zirkulierende(r) MigrantIn ist und sich mehr oder minder kontinuierlich zwischen Residenz- und Herkunftsgesellschaft hin und her bewegt."
(B. Scheuringer in 117 , S. 242)

118 *Castro Varela, Maria do Mar:* ***Unzeitgemäße Utopien.*** *Migrantinnen zwischen Selbsterfindung und Gelehrter Hoffnung. Bielefeld: transcript-Verl., 2007. 301 S., € 29,80 [D], 30,70 [A], sFr 51,80 ISBN: 978-3-89942-496-6*

„Die Suche nach Utopie kann auch eine Suche nach Heimat sein, wo Heimat als ein Ort definiert wird, an dem das Selbst sich findet, wo es mithin hingehört. Dieser spezielle Ort Heimat bezeichnet damit gleichsam den idealen und unhinterfragten Ort der Zugehörigkeit." (Castro Varela in 118, S. 225)

Es mache einen großen Unterschied, ob man einen spanischen oder türkischen Pass besitzt, ob man schwarz oder weiß ist, homo- oder heterosexuell lebt, meint die Politologin und Genderforscherin Castro Varela. Von dieser These ausgehend, beschreibt sie spezifische Verletzlichkeitsstrukturen, die den visionären Blick im Sinne von „Utopien" mit einbeziehen.

Die Autorin zeigt, dass das Sprechen über Visionen Migrantinnen einen Raum eröffnen kann, um so nicht nur über ihre Unzufriedenheit und Wut auf die hegemonialen Verhältnisse zu diskutieren, sondern auch um widerständige Strategien ins Auge zu fassen. Neben methodischen und theoretischen Aspekten werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen in „drei Bildern und zwei Exkursen" vorgestellt.

Das „erste Bild" fast Aussagen „experimenteller Selbsterfindung" zusammen. „Dabei zeigt sich, dass und auch wie Migrantinnen der zweiten und dritten Generation sich an politischen Projekten beteiligen, die eine Selbsterfindung quasi notwendig machen." (S. 127) Ein Exkurs beschäftigt sich mit dem „Witz und das Lachen" (vgl. S. 175), die erlebt werden, wenn die Entfaltung von Utopien in der Gruppendiskussion „als quasi-experimenteller Akt" u. a. närrische Energie freisetzt. Ein weiterer Exkurs handelt von Dissimilierung als spezifische Form von Widerstand. Im zweiten Bild „Metapher der Grenze", wird der häufig artikulierte Wunsch nach sozialer Veränderung dokumentiert. Da werde, „in den Gruppendiskussionen deutlich, wie Migrantinnen ihr ‚Herkunftsland' auf der einen Seite nostalgisch verklären, um sich auf der anderen Seite von demselben zu distanzieren, während sie das Einwanderungsland kritisch begutachten, aber auch zuweilen unkritisch hinnehmen." (S. 185) Schließlich beschäftigte sich das dritte Bild mit „Räumen". Mit diesem Begriff weist V. Castro – auch hierin überzeugend – darauf hin, dass es unerlässlich ist, sich räumlich zu positionieren, um etwas sagen zu können und auch entsprechend gehört zu werden: „Politisch relevantes Sprechen scheint mithin nach einer klaren Verortung geradezu zu verlangen." (S. 221)

Insgesamt zeigt diese Studie, welch großes Potenzial utopisches Denken hat. Dies ist – mit Blick etwa auf die Methode „Zukunftswerkstatt" – keine neue, aber eine nichts desto weniger wichtige Erkenntnis. *A. A.*

Migrantinnen: utopisches Denken

Beispiele Demografischer Wandel

Nachhilfeprojekt **„2getthere"**: Entstanden aus einem Pilotprojekt in Mattersburg/Burgenland (Österreich), engagieren sich mittlerweile in einem Dachverband mehrere Orte und Schulstädte im Land in der außerschulischen Jugendarbeit. Dabei wird Kindern und Jugendlichen aus schwierigen sozialen Verhältnissen Unterstützung durch ältere Jugendliche angeboten.
www.2getthere.at

„Aufbau von dualen Netzwerkstrukturen für Senioren" im Landkreis Neumarkt/Oberpfalz: In diesem Modellprojekt wurde ein „reales" regionales Seniorennetzwerk, eine Service-Website www.forum-ab50.de (www.regina-nm.de/) aufgebaut und parallel dazu ein Seniorenleitbild für die Region mit Maßnahmenkatalog und entsprechenden Umsetzungsvorschlägen an die Politik entwickelt.
www.regina-nm.de/sennet_newsletter3.pdf

Das Projekt **„frühstart"** möchte darauf hinwirken, dass Zuwandererkindern durch spezielle Förderungen der Schritt vom Kindergarten in die Grundschule optimal gelingt. Zwölf Kindertagesstätten mit hohem Zuwandereranteil – sechs im Frankfurter Gallusviertel, drei in Gießen und drei in Wetzlar – nehmen an dem Projekt teil.
www.projekt-fruehstart.de
Weitere Informationen dazu sind auf der Homepage des Städtenetzwerks NRW unter *www.netzwerk.nrw.de/forum_demografie.htm* zu finden.

Demografische Herausforderungen

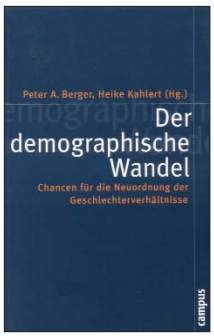
Die Bevölkerung Deutschlands ist 2006 um rund 130.000 auf etwa 82,31 Millionen gesunken. Grund für den anhaltenden Bevölkerungsrückgang sind ein stark negativer Saldo aus Geburten und Sterbefällen (-150.000), der durch einen geringen Wanderungsüberschuss (Saldo aus Zu- und Abwanderung = 20.000 bis 30.000) nicht annähernd kompensiert wird. Im Jahr 2005 betrug der Wanderungsüberschuss noch 79.000 (vgl. *www.learn-line.nrw.de/angebote/agenda21/daten/bevolk.htm*). Weitere Daten bietet u. a. die Deutsche Stiftung Weltbevölkerung (DSW), die regelmäßig „Faktenblätter", Infos und Downloads veröffentlicht (*www.dsw-online.de/*).

Die Diskussion über die Gestaltung dieser Entwicklung und ihrer Folgen öffnet den Blick auf die vielfältigen Formen der Veränderung – von der Zunahme (aktiver) älterer und alter Menschen, über den wachsenden Anteil der Menschen mit

Migrationshintergrund bis hin zur Verkleinerung von Familien und Haushalten. Längst reagieren Gemeinden und Städte mit einer Vielfalt neuer öffentlicher Einrichtungen auf diese Entwicklungen. Im Auftrag des Städtenetzwerk Nordrhein Westfalen hat etwa die JBZ im Jahr 2007 eine Vielzahl konkreter Beispiele für den demografischen Wandel und daraus resultierender Infrastruktur-Entwicklungen in Kommunen recherchiert (siehe Kasten).

Die Aktion Demografischer Wandel der Bertelsmann Stiftung stellt eine Sammlung von guten Beispielen unter *www.Demographiekonkret.aktion2050.de/* vor. Dort werden Kommunen präsentiert, die Projekte vor dem Hintergrund einer schrumpfenden und alternden Gesellschaft initiiert haben. Die Ideen sind dabei so vielfältig wie die Problemlagen. Sie reichen von innovativen Lösungen im Bereich Infrastrukturplanung, der Förderung von Kinderfreundlichkeit bis zu konkreten Vorschlägen und Modellen, die zeigen, dass das Zusammenleben der Generationen gestaltet oder wie eine lokale Verbundenheit hergestellt werden kann.

Die im Folgenden vorgestellten Bücher eröffnen durchaus neue Sichtweisen und Argumente in der Debatte.



119 ***Der demographische Wandel.*** *Chancen f. d. Neuordnung d. Geschlechterverhältnisse. Hrsg. v. Peter A. Berger. Frankfurt/M. (u. a.): Campus-Verl., 2006. 312 S., € 29,90 [D], 30,80 [A], sFr 52,30 ISBN 978-3-593-38194-7*

Bis 2030 stehen nach Berechnungen der Europäischen Kommission europaweit 21 Millionen Menschen weniger „in Lohn und Brot“ als heute. In vielen Mitgliedstaaten liegt die Geburtenrate bei durchschnittlich 1,5 Kindern pro Frau. Wenigstens zwei Sprösslinge pro Familie wären aber nötig, um den Bevölkerungsrückgang zu stoppen. Veränderungen in Richtung „alternde“ oder gar „schrumpfende“ Gesellschaft erregen nicht nur die Aufmerksamkeit der Politik, sondern auch die Gemüter der breiten Öffentlichkeit. Einig sind sich die Experten darin, dass der demografische Wandel ein „Problem“ darstellt, das der politischen Steuerung bedarf. Die Herausgeber fragen jedoch, ob es erstens überhaupt ein Problem gibt, und zweitens ob es sich nicht eher um eine „Demographisierung“ gesellschaftlicher Probleme handelt, „bei der demographische Entwicklungen als ‚Sachzwänge’ behandelt und zur Legitimierung (sozial)politischer Reformvorschläge – meist neoliberaler Art – herangezogen werden können?“ (S. 10)

Vor diesem Hintergrund geht es in der vorliegenden Diskussion um den Wandel der Geschlechterverhältnisse und deren Rolle im Hinblick auf den Wandel der Bevölkerungsstrukturen. In Deutschland hat die Kollision zwischen modernen Lebensansprüchen und einer an traditionellen Familienvorstellungen orientierten Politik zuletzt zu einer heftigen Debatte (zwischen dem Augsburger *Bischof W. Mixa* und Familienministerin *Ursula von der Leyen*) geführt. Vor allem längere Ausbildungszeiten und intensivierte Erwerbsbeteiligung beider Geschlechter haben dazu geführt, dass weniger Zeit für Partnerschaft, Familiengründung und (mehr) Kinder zur Verfügung stehen. In dieser „rush-hour des Lebens“, so Hans Bertram, ist die eigentliche Ursache für wachsende Kinderlosigkeit zu suchen. Um das zu ändern, bedürfte es nicht zuletzt innovativer Arbeits-Lebenszeitmodelle (wobei das Modell eines Lebensarbeitszeitkontos eines von Vielen ist).

Bei *Christoph Butterwegge* stehen die Generationenfrage und aktuelle Tendenzen der „Demographisierung gesellschaftlicher Probleme“ im Zentrum des Interesses. Er spricht sich gegen eine (Über-)Dramatisierung des demografischen Wandels aus und zeigt, wie mit diesem Thema Politik und Stimmung gemacht werden, auch um von klassischen Verteilungsfragen abzulenken. Deutlich zeigt *Regina-Maria Dackweiler*, wie kulturell-symbolische Geschlechterleitbilder und -normen in Deutschland (und ähnlich in Österreich) im besonderen Maße durch Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche gekennzeichnet sind. Die Anerkennung von „Care“ als soziales Recht ist für sie ein Lösungsansatz mit dem Ziel einer marktunabhängigen Existenzsicherung.

Günter Burgkart benennt Umwälzungen im Geschlechterverhältnis als Ursache dafür, dass sich immer mehr Menschen gegen eine eigene Familie entscheiden. Er spricht von einer „Kultur des Zweifels“ und glaubt nicht, dass eine ‚Modernisierung’ der Geschlechterverhältnisse zu einer Lösung des demografischen Problems beitragen. Empirische Forschungsergebnisse zieht *Waltraud Cornelißen* zu Rate, um – die Position Burgkarts relativierend – festzustellen, dass sich zwar bei der jüngeren Generation ein Rückgang bei Geburten abzeichnet, gleichzeitig aber der Lebensbereich „eigene Familie und Kinder“ zwischen 1992 und 2003 wieder an Bedeutung zugenommen hat. Die Frage bleibt, ob sich diese Entwicklung gegen „ei-

„Wenn man den in der jungen Generation steigenden Kinderwunsch und die steigende Berufsorientierung von Frauen und die unzureichende Unterstützung egalitärer Geschlechterarrangements durch ein familienfreundliches Erwerbsleben und ein qualifiziertes Kinderbetreuungsangebot sieht, dann muss man annehmen, dass die Diskrepanz zwischen Kinderwunsch und realisierter Elternschaft in den nächsten Jahren womöglich noch größer wird.“ (W. Cornelißen in 119, S. 159)

ne zunehmende Brüchigkeit von Beziehungen, gegen eine geringe Planungssicherheit mit Blick auf die materielle Absicherung einer Familiengründung und gegen wachsende Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen aus der Erwerbssphäre durchsetzen können“ (vgl. S. 19). *A. Schelle* sieht die nach wie vor ungebrochene Erwerbsorientierung von Männern sowie die mangelnde Beteiligung von Männern an Care-Arbeit und die fehlende Anpassung an Betreuungs- und Sorgebedarfe als größte Herausforderung an. Logische Konsequenz: Veränderungen in der geschlechtsspezifischen Aufteilung von Erwerbs- und Beziehungs-Tätigkeiten seien unumgänglich. Wie in sozialwissenschaftlichen Analysen des Öfteren zu konstatieren, kommt am Ende ans Licht, dass es weiterer Befunde und Analysen bedarf und bisher getrennte Forschungsfelder systematisch verknüpft werden müssten. Bausteine eines künftigen Forschungsprogramms werden benannt und näher ausgeführt (S. 304).

Fazit: Die Lösung kann nur in Maßnahmen zur Förderung der Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben sowie in der eigenständigen Existenzsicherung und Selbstbestimmung von Frauen liegen. *A. A.*

Demografie

Grenzen der Bevölkerungspolitik. *Strategien und Diskurse demographischer Steuerung. Hrsg. v. Diana Auth … Opladen (u. a.): Budrich, 2007. 199 S., € 18,90 [D], 19,50 [A], sFr 33,10*
ISBN 978-3-86649-047-5

Etwas anders akzentuiert die Politikwissenschaft den demografischen Diskurs und die Frage, ob durch politische Strategien die Geburtenrate wirksam gesteigert werden könne? Wieder einmal, so die Herausgeberinnen, brauche das Vaterland seine Frauen und Mütter. Zunächst geben sie sich jedoch verwundert über die Tatsache, dass in Zeiten, in denen unter dem allgegenwärtigen Stichwort der Globalisierung die angeblich beträchtlichen Steuerungsverluste des Nationalstaats immer wieder betont werden, und dann eben dieser Staat dazu ansetzt, mit einem nicht unbeträchtlichen finanziellen und rhetorischen Aufwand seine Steuerungsfähigkeit unter Beweis stellen zu wollen. Es stünden sich sozusagen die unregulierbare Ökonomie und die regulierbare Fertilität gegenüber. Dabei halten sich aber die feministischen Freuden in Grenzen: „Während es der Frauenbewegung um die Freiheit auf alle Wahloptionen ging, geht es gegenwärtig vor allem um die Freiheit, die inzwischen selbstverständlich gewordene Berufstätigkeit wieder an die alten familialen Pflichten zurückzubinden.“ (S. 9) Deshalb, so *Auth/Holland-Cunz*, habe die Bevölkerungspolitik dort ihre Grenzen, wo sie aus dem Emanzipationsprozess nichts gelernt hat. Nichts desto trotz bietet die demografische Frage für die Autorinnen die „reale Chance auf nachholende Emanzipation“.

Zunächst werden Rückblenden auf die 20er und 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts geboten und die Instrumente der Familienplanung in der Ära

Gruppe ihr Heil und Wohl in kompetitiver Entgegensetzung zu anderen Lagen und Gruppen sucht und suchen muss“ (S. 17). Nach der Devise: Junge gegen Alte, Arbeitende gegen Arbeitslose, Männer gegen Frauen, Eltern gegen Kinderlose, Gebildete gegen Ungebildete, natürlich auch: Reiche gegen Arme.

Siebzehn derartige Gegensätze bzw. Konfliktlinien werden in diesem Band dargelegt, wobei neben brisantem empirischen Material etwa zu „Arm – Reich“ oder „Kapital – Arbeit“ immer auch soziologische Analysen geleistet werden. So wird etwa deutlich, dass es die sozialen Bildungsschranken noch immer gibt (Kinder aus sozial niedrigeren Schichten haben bei gleichen kognitiven Fähigkeiten eine bedeutend geringere Chance ins Gymnasium zu gehen). Zugleich ist Bildungsarmut zum größten Risiko auch ökonomischer Armut geworden ist (die Arbeitslosenquote von Personen ohne abgeschlossene Beraufsausbildung ist seit 1975 absolut von sechs auf zwanzig Prozent angestiegen). Jeder zehnte Jugendliche verlässt die Schule ohne Hauptschulabschluss, jeder siebte junge Erwachsene kann keine abgeschlossene Berufsausbildung vorweisen. Detail am Rande: Männer ohne Beraufsausbildung sind nicht nur am Arbeitsmarkt die großen Verlierer, sondern auch am „Heiratsmarkt“.

Gravierend sind auch die demografischen Verschiebungen, der beschworene „Generationenkonflikt“ lenke aber häufig von der ökonomischen Spaltung zwischen Arm und Reich ab, so ist dem Beitrag von *Martin Kohli* zu entnehmen, der auch auf die großen Solidarleistungen innerhalb von Familien verweist. Auch wäre es verkehrt, die Feindschaft zwischen Eltern und Kinderlosen zu schüren (*Klaus Leggewie* berichtet von „Kampfeltern“, die einer „No Kidding“-Bewegung gegenüberstehen), vielmehr müsse ein „ermunternder Staat“ jungen Erwachsenen attraktive Handlungsoptionen für Elternschaft verschaffen.

Auch dieser Band zeichnet die auseinander gehende ökonomische Schere in Deutschland nach. Mehrfach wird für eine Neujustierung der sozialen Sicherung sowie für Umverteilung plädiert. Interessant zu lesen sind aber auch weitere Polarisierungen, etwa der Gegensatz zwischen Stadt und Land, der eigentlich von einem zwischen Städten und Stadtvierteln (*Hartmut Häußermann*) abgelöst worden sei, oder jener zwischen Deutschen und Ausländern, Gläubigen und Ungläubigen, jener zwischen „Beweglich und Unbeweglich“, „Gewinnern und Verlierern“. Konstatiert wird auch eine neue Polarität zwischen Elite und Masse („Die wachsende Beliebtheit des Elitebegriffs ist nicht nur ein Indiz für die zunehmende Spaltung der Gesellschaft, sie fördert diesen Prozess auch.“ Michael Hartmann, S. 203), „Links und Rechts“ (*Frank Nullmeier* warnt vor neuen Populismen sowie einem „Extremismus der Mitte“) und – neben „Ost und West“ – auch zwischen „Nord und Süd“. *Bohler*/*Hildenbrand* stellen die These auf, dass die südlichen Bundesländer (etwa Bayern, Baden-Württemberg, Hessen) gegenüber den nördlichen Bundesländern strukturelle Vorteile aufwiesen, die von der kleinräumigen Gemeindegliederung bis zur stärkeren Familienorientierung in der Kindererziehung reichen.

In Summe ein wichtiger und zugleich warnender Band über den aktuellen Zustand der deutschen Gesellschaft, der auf mögliche Zukunftsgefahren hinweist ohne Anspruch, selbst zu allem Lösungsvorschläge zu unterbreiten (was ja nicht Aufgabe der Soziologie ist). *H. H.*

Deutschland: Zukunft

Zum Thema vgl. auch:

130 *Maurer, Ulrich:* ***Eiszeit.*** *Staatsstreich des Kapitals oder Renaissance der Linken. München: Riemann, 2006. 286 S., € 18,- [D], 18,50 [A], sFr 31,90, ISBN 978-3-570-50070-5*

131 *Fokken, Ulrike:* ***So geht´s Deutschland.*** *Was wir von unseren Nachbarländern lernen können. München: Knaur, 2006. 2454 S., € 12,95 [D], 13,20 [A], sFr 21,40 ISBN 978-3-426-77867-8*

132 *Bode, Sabine:* ***Die deutsche Krankheit - German Angst.*** *Stuttgart: Klett-Cotta, 2006. 287 S., € 20,10 [D], 20,70 [A], sFr 35,- 978-3-608-94425-9*

133 *Walter, Franz:* ***Die ziellose Republik.*** *Gezeitenwechsel in Gesellschaft und Politik. Köln: Kiepenhauer & Wietsch, 2006. 293 S., € 8,95 [D], 9,20 [A], sFr 15,60, ISBN 3462037013,*

Der Politologe *Franz Walter* spricht vom Klein-Klein des machtpolitischen Austarierens der Großen Koalition, das zu Selbstblockaden führe, vom „kleinsten gemeinsamen Nenner“, der nur Mittelmaß zulasse. Die harten Konflikte würden unter den Teppich gekehrt, die Bevölkerung halte still, niemand mucke auf, nicht einmal die Marginalisierten, die Arbeitlosen, die Intellektuellen oder die Jugendlichen, die um ihre Zukunft fürchten

„Deutschland ist auf dem Weg zu einer Konkurrenzgesellschaft.“ (Lessenich/Nullmeier in 129, S. 19)

„Die erweiterte Konkurrenzgesellschaft ist ein Spaltprodukt der Krise der Lohnarbeitsgesellschaft, wie sie sich im goldenen Zeitalter´ des Industriekapitalismus konstituiert hatte.“ (Lessenich/Nullmeier in 129, S. 19)

müssen. Deutschland sei zur „ziellosen Republik“ verkommen, so Walters zentraler Vorwurf. Notwendig seien neue sinnstiftende Ziele: „Denn ohne Ziele fehlt die Richtschnur, gleichsam die Grammatik jeden Handelns. Ziele orientieren, sie motivieren, assoziieren Individuen. Sie reduzieren Komplexität, sie ordnen und hierarchisieren das Tun, sie setzen Prioritäten, bündeln Energien, entfachen Anstrengungen.“ Ziellosigkeit dagegen produziere Leere, Ängstlichkeit, „den Extremismus purer Gegenwärtigkeit“. *H. H.*

Deutschland: Zukunft

re Lebensentscheidungen zu treffen und den „Kreislauf der Beliebigkeit“ (S. 218) zu durchbrechen. Der Autor bemüht dabei den Vergleich der CD, die per Knopfdruck das Herumswitchen zwischen den musikalischen Highlights ermögliche, mit der alten Schallplatte, die das Folgen einer Spurrillne erforderte. Der Psychologe warnt vor den Folgen dieser sich breitmachenden Lähmung und Entertainisierung; sie bereite den Boden für die Sehnsucht nach einfachen Lösungen und neuen starken politischen Verführern. *H. H.*

Deutschland: Zukunft

134 *Grünewald, Stephan:* ***Deutschland auf der Couch.*** *Eine Gesellschaft zwischen Stillstand und Leidenschaft. Frankfurt/M.: Campus, 2006. 234 S., € 19,90 [D], 19,60 [A], sFr 34,60*
ISBN: 978-3-593-37926-5

Zu einem ähnlichen Befund wie der Politologe Franz Walter kommt der Psychologe *Stephan Grünewald*, der mit seinem Forschungsinstitut „rheingold“ über 20.000 Tiefeninterviews mit BürgerInnen aller Altersschichten geführt hat. Der Experte diagnostiziert „überdrehten Stillstand“ sowie „lähmenden Tatenstau“ (S. 87). Allen sei alles zuviel, und doch gelinge kein Aus- oder Umstieg. Angstvoll werde am Status quo festgehalten – das gelte v. a. für die neuen Jugendlichen, die es als „grob fahrlässig“ ansehen würden, sich mit den Eltern zu verwerfen und damit den Verlust des „Hotel Mama“ zu riskieren. Der Politik fehle der Mut, notwendige Veränderungen anzugehen.

„Wir leben heute in einer Welt, in der wir zwar die Freiheit gewonnen, aber den Sinn und die Zukunft verloren haben.“ (St. Grünewald in 134, S. 62)

Grünewald plädiert für eine Abkehr von der überbordenden Konsummentalität, für den „Abschied von der Sinninflation“, für den Mut zur Begrenzung. Die Frage, was für den Einzelnen oder die Gesellschaft im Leben wichtig ist oder es lebenswert macht, werde „beinahe zwangsläufig“ an Dringlichkeit gewinnen: Statt sich der „umtriebigen Sprunghaftigkeit“ hinzugeben, die „ihre Lebensangst als Flexibilität feiert“, gelte es, kla-

Trend **Lebensüberdruss durch das „Zuviel“**

„Der sich bis heute steigernde Lebensüberdruss macht sich vor allem an einem Zuviel fest: Es gibt ein Zuviel an Freizeit- und Fernsehprogrammen; ein Zuviel an wirtschaftlichen, politischen und globalen Problemen, die nicht mehr zu verstehen sind; ein Zuviel an Lebensgestaltungsmöglichkeiten, die man nicht alle aufgreifen und für sich prüfen kann. Daneben ein Zuviel an Perfektionsansprüchen, die wir nicht mehr erfüllen können.“ *(St. Grünewald in 134, S. 78)*

135 ***Spurwechsel.*** *Wirtschaft weiter denken. Hrsg. v. Walter Zimmerli …. Hamburg: Murmann, 2006. 301 S., € 25,- [D], 25,70 [A], sFr 43,80*
ISBN 978-3-938017-64-7

An der „Volkswagen-Uni“ gehaltene Vorträge versammelt dieser Band, wobei der Titel „Spurwechsel“ nur bedingt als Klammer funktioniert – zu heterogen sind die Beiträge. Wie neue Ergebnisse der Gehirnforschung für die Kreativität von Unternehmen genutzt werden können, wie innovationsfördernde Milieus aussehen und warum Innovationen auch scheitern können, wann der Begriff der Nachhaltigkeit in Unternehmensleitbildern zur Leerformel verkommen kann, was die Fähigkeit des „Ankommens“ (*Gerhard Schulze*) für den Konsum bedeuten wird, so lauten einige der Fragestellungen. *Ulrich Beck* macht einmal mehr deutlich, dass in der globalisierten Wirtschaftswelt das alte Bild von Vollbeschäftigung nicht mehr zu halten sein wird und ruft gerade auch Unternehmen dazu auf, sich an der Finanzierung eines Grundeinkommens ("Bürgergeld") zu beteiligen. *Ralf Dahrendorf* lotet die Möglichkeiten eines „verantwortlichen Kapitalismus“ aus, wobei er auf Eigenverantwortung jenseits eines „Pumpkapitalismus“ setzt. Nur ein Klima der Hoffnung und des Vertrauens ermögliche Veränderungen, so seine Überzeugung mit einem kritischen Blick auf die deutsche Politik, die glaube, Menschen müsse es schlecht gehen, um ihnen Zugeständnisse abzuringen. ("Wer mit dem Rücken zur Wand steht, will keine Reformen", S. 182)Adolf Muschg schließlich benennt „Respekt“ als Zukunftsfähigkeit für einen tatsächlichen „Dialog der Kulturen“. *H. H.*

Deutschland: Veränderung

Zukunftsforschung

136 *Liessmann, Konrad P.:* ***Zukunft kommt!*** *Über säkularisierte Heilserwartungen und ihre Enttäuschung. Wien (u. a.): Styria-Verl., 2007. 103 S., € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr ca. 34,80 ISBN 978-3- 222-13212-4*

Zukunft ist überall. Ohne sie ist die Moderne nicht denkbar. „Unter den Tempora", so *K. P. Liessmann* in dem vorliegenden Essay, „hat Zukunft die beste Nachrede. Während Vergangenheit belastet, mühsam erinnert und dann auch noch bewältigt werden muß (…) und die Gegenwart überhaupt keine Rolle mehr zu spielen scheint, ist Zukunft nahezu ausschließlich positiv besetzt. Zukunftsindustrien orientieren sich an ihr ebenso wie Zukunftsberufe, und wer in Politik oder Wirtschaft etwas auf sich hält, macht sich, sein Unternehmen, sein Land und die Bevölkerung fit für die Zukunft." (S. 10) Wie der Titel dieser Abhandlung vermutet lässt, will Liessmann diese Zukunftseuphorie nicht teilen. Zum einen sei die inflationäre Verwendung des Begriffs fast durchwegs über technische Innovationen und ihre Märkte definiert, und zum anderen halte die sorgfältige philosophische Durchdringung des Begriffs „Zukunft" den mit ihm verknüpften Erwartungen nicht stand, gibt der Autor, über weite Strecken überzeugend und durchwegs brillant formulierend, zu bedenken. Fortschrittseuphorikern ins Stammbuch geschrieben scheinen etwa Sätze wie die folgenden: „Nichts verschwindet so schnell wie die Zukunft – ja es gehört geradezu zum Wesen der Zukunft sich selbst zu vernichten." (S. 11) oder „Und immer gilt, und dies sollte vorsichtig stimmen: Jede Vergangenheit, auch noch die erbärmlichste, war selbst einmal – Zukunft." (S. 12)

K. P. Liessmann geht es freilich nicht darum, mit sophistischen Formulierungen zu punkten. Weit grundsätzlicher fragt er danach, ob Hoffnungen und Erwartungen an das vor uns Liegende statthaft seien (womit freilich auch die Disziplin der Zukunftsforschung selbst in den Blick – und aus Sicht des Autors ins Zwielicht gerät, denn: „Nähme man den Begriff Zukunft ernst, wüßte man darüber (…) nichts zu sagen. Da die Zukunft in der Zukunft liegt, bleibt sie uns prinzipiell verschlossen" (S. 15), argumentiert der Verfasser. Für das geschäftige Treiben um Zukunftsvorsorgen aller Art bringt Liessmann wenig Sympathie, aber umso mehr Sarkasmus auf, wenn er schreibt: „Für die Gegenwart bleibt da wenig Platz. Das ist auch der Grund dafür, daß es momentan keine griesgrämigeren Menschen auf dieser Erde gibt als die selbsternannten Zukunftsoptimisten. Das was noch nicht ist, vielleicht nie sein wird, ist wahrlich eine dünne Suppe. Wer davon leben muß, hat nichts zu lachen." (S. 17)

Die Radikalität mit der Liessmann der Möglichkeit der gezielten Einflussnahme auf das vor uns Liegende eine Absage erteilt, liegt – soweit ich sehe – in der von ihm (übermäßig) betonten Endlichkeit der menschlichen Existenz begründet. Zukunft begreift er vor allem auch als „die Überschreitung der Zeit, die uns zu leben vergönnt ist" (S. 19). „Das Wissen darum, daß es Zukunft geben wird, gibt wenigstens zum Schein dem Leben Zukunft, dessen Zukunft begrenzt ist." (S. 20) Das (Ver-)Schwinden des Gefühls für die Dimensionen der Zeit wird zum Ausdruck der säkularisierten und enttäuschten Heilserwartung, denn „in der Gegenwart wollen wir nicht leben, die Vergangenheit darf nicht vergehen, und auf die Zukunft können wir nicht warten" (S. 26). Bedenkenswertes hat der Philosoph vor allem auch zum „Geschäft mit der Zukunft" zu sagen. Immer seien es Interessen, die Aussagen über die Zukunft bestimmten, im Grunde unverändert seien von jeher auch die angewandten Verfahren der Zukunftsdeutung (Orakel, Astrologie, Utopie, Prophezeiung). Trendscouts und Futurologen, „die, meist in den Jugendkulturen, verzweifelt nach den Spuren der Zukunft suchen", sieht Liessmann als „späte Nachfahren der biblischen Propheten". Pessimisten wie Optimisten drohten zwar nicht mit dem strafenden Gott, agierten aber sehr wohl mit Zuckerbrot und Peitsche. Da liegt es nahe, dass Zukunfts- wie Trendforschung schlecht wegkommen. Auch wenn sich beide auf die Autorität der Zukunft berufen, seien Prognosen selten Aussagen über die Zukunft an sich: „Entscheidend ist nicht, ob sie zutreffen, sondern daß sie Handlungen selektieren und legitimieren." (S. 50) Vor allem in der Trendforschung werde Zukunft „zu einer Umschreibung für politische, ökonomische oder kulturell motivierte Handlungsvorschreibungen" (S. 52), befindet der Verfasser und betont, dass die Prognose des Neuen schon deshalb „mißlingen muß, weil es nicht gedacht werden kann." Konsequenter Weise hält Liessmann „richtige Prognosen" vielleicht für eine „pragmatische Notwendigkeit", aber gleichzeitig für eine „kognitive Unmöglichkeit" (S. 53). Überlegungen zum

„Im Gegensatz zum Slogan der Zukunftsideologen beginnt Zukunft weder jetzt noch irgendwann, sondern bleibt immer das, was noch nicht begonnen hat. Wir können Zukunft nicht erleben, wir können nur unseren gegenwärtigen Erfahrungshorizont als Erwartungshorizont ausmalen. Wie wir diese Vergegenwärtigung gestalten, hängt ab von der Zeitvorstellung, in die wir Zukunft einbetten."
(K. P. Liessmann in 136, S. 28)

„Nur auf das Neue und Erlösende der Zukunft zu setzen, nur auf das bisher noch nicht Geschehene zu hoffen und nichts von dem, was ist, wiederholen zu wollen, bedeutete letztlich die Gegenwart, und damit die eigene Existenz für nichtig zu erklären. Hoffnungs- und Erlösungspropheten wirken auch deshalb so sauerzöpfisch und misanthropisch, weil ihnen die Lust an der Gegenwart fehlt."
(K. P. Liessmann in 136, S. 87)

Phänomen der Zeitreise folgen Reflexionen über „das Unglück in der Zukunft zu leben“ (wodurch das „Dasein“ zum „Dabeisein“ werde) und – mit S. Kierkegaard – zur Wiederentdeckung der Gegenwart durch die Wertschätzung der Wiederholung. In der Erfahrung der Differenz des Ähnlichen sei es am ehesten möglich, weder auf die Vergangenheit noch auf die Zukunft fixiert, sondern „in der Seligkeit des Augenblicks zu leben“. Es wäre freilich interessant und lohnend darüber zu diskutieren (und vielleicht auch zu streiten), ob die von Liessmann behauptete prinzipielle Offenheit und Unzugänglichkeit der Zukunft die einzig legitime Annäherung an das Kommende darstellt. Die Radikalität seiner Überlegungen aber lädt dazu ein, „uns um das einzige angemessen zu kümmern, was uns wirklich zur Verfügung steht: das Leben. Das Hier und Jetzt. Die Gegenwart.“ (S. 98) Bewusst, verantwortungs- und nicht zuletzt auch lustvoll kann sie wohl nur erfahren werden, wenn sie den Blick nach vorne mit einschließt. *W. Sp.*

Zukunft

„Vorausschau beruht auf der Überlegung, dass künftige Entwicklungen von heutigen Handlungen und Entscheidungen abhängen.“ (Braun u. a. in 138, S. 15)

137 *Fink, Alexander; Siebe, Andreas:* ***Handbuch Zukunftsmanagement.*** *Werkzeuge der strategischen Planung und Früherkennung. Frankfurt/M. Campus, 2006. 335 S., € 49,90 [D], 51,40 [A], sFr 86,80*
ISBN 978-3-593-37804-6

Die Autoren – Vorstandmitglieder der Beratungsfirma ScMI Scenrio Management International AG – geben einem guten Handbuch entsprechend einen Überblick über aus ihrer Sicht für Unternehmen relevante Methoden der Zukunftsforschung – oder genauer des „Zukunftsmanagements“. Dieses sei nämlich mehr als Zukunftsforschung und auch mehr als Planung oder Strategie, es gehe um die „Verzahnung von Zukunft und Strategie“. Dabei werden drei für Unternehmen wichtige Ebenen unterschiedlichen Komplexitätsgrades unterschieden: Auf der strategischen Ebene werden (normative) Leitbilder angesetzt, die qualitativ und langfristig ausgerichtet sind. Die adäquaten Methoden hierfür lauten Szenarios und Visionsentwicklung. Die Autoren geben dafür einen Einblick in verschiedene Ansätze der Szenarioentwicklung wie Szenario Planning, Cross-Impact-Analyse, Narrative Szenarios, Szenario-Management oder Partizipative Visionsfindung (mit Verweisen u.a. auf Zukunftskonferenz und Zukunftswerkstatt). Das Zulassen alternativer Zukunftsbilder („Zukunftsoffenes Denken“) sowie das Erkennen von Zusammenhängen („Vernetztes Denken“) gelten als zentrale Kategorien auf dieser Ebene. Die taktische Ebene der Umsetzung der Vision in ein Geschäftsmodell erfordere als zweiten Schritt hingegen konkretisierende Methoden wie Strategie-, Produkt- oder Technologie-Roadmaps. Hier kommt nach den Autoren auch die klassische Trendforschung ins Spiel. Auf der operativen Ebene schließlich gehe es um Geschäftspläne, Investitionsentscheidungen und die Identifizierung von Risiken. Dafür notwendig sei, „kurzfristig ein möglichst klares Bild von der Zukunft zu erhalten“ (S. 10). Gefragt seien hier vor allem quantitative und auf Extrapolationen beruhende Prognosen.

Fink und Siebe identifizieren somit sechs wesentliche Instrumente des Zukunftsmanagements. Hinsichtlich Beschreibung des Unternehmensumfeldes (externe Perspektive) werden Szenarios, Trends und Prognosen eingesetzt. Das Ziel liegt im Bereich von Orientierung und Erkenntnis. Unternehmensintern werden Visionen, Roadmaps und Pläne unterschieden, auch wenn sich – wie die Autoren konstatieren – nie eine trennscharfe Abgrenzung der Kategorien vornehmen lässt. Das Handbuch gibt eine solide Einführung in diese Methoden, wobei für in der Zukunftsforschung Tätige vor allem die operativen Ansätze der unternehmensinternen Umsetzung bis hin zu Risikocontrolling und Krisenmanagement Neues bieten werden. Die Methoden werden zwar fallweise an Beispielen illustriert, man darf jedoch vom Buch keine inhaltlichen Aussagen (etwa über Trends oder Zukunftsszenarios) erwarten. Diese sind wohl der Arbeit im Unternehmen selbst vorbehalten. Verwiesen sei noch auf das Diskussionsforum www.handbuch-zukunftsmanagement.de, das eine vertiefende Auseinandersetzung ermöglicht. *H. H.*

Zukunftsmanagement: Unternehmen

„Auf sich gestellte Zukunftsforschung ist für Unternehmen und Organisationen ebenso wenig zielführend wie kurzlebige Pläne oder Strategien, die sich nur an der gegenwärtigen Realität orientieren.“ (Fink/Siebe in 137, S. 9)

138 *Braun, Anette; Glauner, Christoph, Zweck, Axel:* ***Regionale Vorausschau in ostdeutschen Grenzregionen.*** *Zukünftige Technologien Consulting der VDI Technologiezentrum GmbH. Stuttgart, 2006. 106 S.*
ISSN 1436-5928

Die „Zukünftige Technologien Consulting“ (ZTC) des VDI Technologiezentrums erstellt insbesondere Studien und Gutachten zu neuen Technolo-

gien und deren Folgenabschätzung (Publikationsliste siehe: *www.zt-consulting.de*). Die vorliegende Untersuchung ist einer sozialen Innovation gewidmet. Mit Hilfe der Methode „Regional Foresight" wurden die Zukunftspotenziale der drei ostdeutschen Grenzregionen Havelland-Fläming, Oberlausitz-Niederschlesien und Südthüringen erhoben. Der Kern des Projekts bestand in der Erfassung (Scanning) aller Zukunftsinitiativen der Regionen sowie in deren Bewertung. Die Groberhebung erfolgte über entsprechende Suchvorgänge im Internet, die vertiefende Analyse durch Interviews.

„Regional Foresight" wird von der EU als Entwicklungsinstrument für die Stärkung von Regionen propagiert. In mehreren Studien wurden die Kriterien zur Bewertung von Initiativen erarbeitet. Wichtig sind ein partizipatorischer Ansatz (Beteiligung aller relevanten Akteure von der Wirtschaft über die Verwaltung bis zur Zivilgesellschaft), die Analyse der Ist-Situation und Herausforderungen (Stärken-Schwächen-Potenziale), ein politikfeldübergreifender Betrachtungsrahmen (mehr als „klassische" Standortpolitik wie Unternehmensbeihilfen, Ausbau der Infrastruktur) sowie die Erarbeitung von „unten" (Initiative geht von der Region aus). Gewünscht wird ein mittelbis langfristiger Rahmen (wirkt identitätsbildend), die Förderung der Vernetzung und Zusammenarbeit (Bündelung regionaler Kräfte) sowie ein multidisziplinärer Ansatz.

Die vorliegende Studie gibt eine Einführung in die Methode und illustriert diese an den erarbeiteten Regionalporträts. Wertvoll sind auch die abschließenden Ausführungen über die Aktivitäten des EU-Foresight-Referates sowie Projekte in anderen EU-Regionen (Nord-Ost-England, Wallonien). Als wesentliche Zukunftsherausforderung benennen die AutorInnen die Schaffung von Plattformen und Infrastrukturen zur Vernetzung der regionalen Zukunftsinitiativen, um Verdoppelungen zu vermeiden und Synergien zu nutzen. *H. H.*

Zukunftsforschung: Partizipation

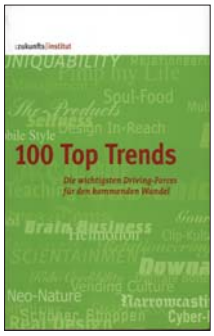
Links:

EU-Länderleitfäden zum Thema sind unter *www.cordis.lu/foresight/cgrf.htm* zu finden.

Die englischsprachige Einführung „Europe´s Regions shaping the Future. The Role of Foresight" ist nachzulesen unter *www.regional-foresight.de*.

Deutschsprachige Methodeneinführungen gibt der VDI *www.vdi.de* bzw. das ZTC *www.zt-consulting.de* (z. B. ZTC Working Paper 2/2005).

Weitere Beispiele Regionaler Vorschauinitiativen siehe *www.unternehmen-region.de.*



139 ***100 Top Trends**. Die wichtigsten Driving-Forces für den kommenden Wandel. Hrsg. v. Zukunftsinstitut. Kelkheim, 2007. 227 S., € 190,- (Bestellungen: www.zukunftsinstitut.de) ISBN 978-3-938284-30-8*

„Das Schöne", so Eike Wenzel, als Chefredakteur des Zukunftsinstituts für diese Publikation hauptverantwortlich, „das Schöne ist, dass Trends eigentlich etwas wunderbar Konkretes sind. Als gesellschaftliche Driving Forces nisten sie sich gewissermaßen in den Quellcodes unserer Welt ein und transformieren von da aus Wünsche und Gewohnheiten, Märkte und Institutionen." (S. 2)

Machen wir, geschätzte Leser, die Probe aufs Exempel und erkunden wir, welche Entwicklungen sich im „Früherkennungsradar" des Zukunftsinstituts abzeichnen.

Zu insgesamt acht Themenbereichen hat das Autorenteam die „100 Top Trends" dieses Jahres gebündelt, wobei die Gruppe „Neue Werte, Glaube, Spiritualität" durchaus bodenständig mit dem „Neo-Spießer" oder der „Rückkehr der Kleinbürgerlichen" anhebt, um darüber hinaus Variationen des „Diesseitigen" („postmaterielle Welteroberer" setzen dem Konfektionsreisen zu, die „Gloakalisierung" erweist sich als stabiler Trend der Wiederentdeckung des Regionalen), aber auch Abgründiges an der Schwelle zum Transzendenten auszuweisen: „Neo-Glauben" lässt Spiritualität zum Konsumartikel werden, auf dem Nahrungsmittelsektor macht sich „Soul-Food" breit, die „Individualisierung des Todes" lädt zum „schöner sterben" ein. Ob damit gar, wie am Ende dieses Abschnitts behauptet, die Ära der Parteipolitik zu Grabe getragen wird – von „Postpolitik" im Zeichen der „E-Manzipation" und der „Implosion der Volksparteien" ist zu lesen – bleibt freilich abzuwarten. Teils tragfähig, teils kurios, fast immer aber extravagant benannt (und daher fast durchwegs erklärungsbedürftig) sind auch die im Abschnitt „Gesellschaft, Familie, Lebenswelten" versammelten Trends. Von „Relationeering", der Partnersuche per Internet („postmoderne Romantik auf der Basis intelligenter Software") über „New Nature" – Natur wird vom Schon- zum Gestaltungs- und Genussraum und „Narrowcasting" (der interaktiven Vermittlung persönlicher Botschaften) bis zu „Multigraphie" als „Lebenskultur der Optionen", „Downaging" und „Familie 2.0" (gekennzeichnet unter anderem durch VIBs

„Wer klug ist, löst sich von dem Gedanken, dass Familien immer die gleichen Bedürfnisse produzieren und mit standardisierten Angeboten zufrieden zu stellen seien. (...) Aus der Notgemeinschaft Familie wird künftig eine Lebensstil-Option."
(100 Top Trends in 139, S. 51)

(Very Important Babys) und „Gourmet-Sex“ reicht hier das „Angebot“. Im Sektor „Arbeit, Bildung, Wissen“ kann (neben bereits an anderer Stelle ausführlich dargestellten Entwicklungen) mit durchaus stabilen Wachstumsbranchen gerechnet werden. Zu ihnen zählen die „Teaching Industries“: 2 – 3 Mrd. € geben deutsche Eltern jährlich für Nachhilfestunden aus, rund 6 Mrd. € pro Jahr setzen Privatschulen in Großbritannien um. „Brain Business“, Lernen, Denken, Kompetenzerwerb, wird zur Ressource des 21. Jahrhunderts schlechthin (Australien erwirtschaftet schon heute mit (Weiter)Bildung mehr als durch die Ausfuhr von Kohle und Erzen).

„Nischen sind längst keine Subkulturen mehr, die bescheiden und selbstgenügsam den großen Auftritt meiden. Nischen sind Zufluchtsorte für die übersättigten Konsumenten, Keimzellen von Produktivität und Kreativität. Die Neue Mitte des Konsums wird bis 2020 aus einer Ansammlung intelligenter Spezialanbieter bestehen.“ (100 Top Trends in 139, S. 101)

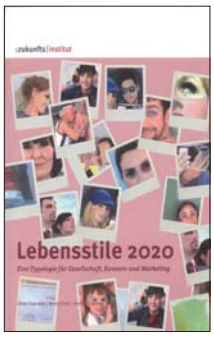
Das Geschäftsleben der nahen Zukunft sehen die Trendsucher durch „Open Innovation“ geprägt– Netzwerke treten zunehmend an die Stelle von Abteilungen, der Kunde wird zur Produktivkraft –, und nennen für diese Entwicklung interessante Fakten: 22% der deutschen Chirurgen entwickeln Produkte für den eigenen Gebrauch, 37,8% der amerikanischen Extremsportler, die in Clubs eingetragen sind, stellen ihre Sportgeräte selbst her. „BRICitizing“ (steht für Brasilien, Russland, Indien und China) wird der Aufstieg der Schwellenländer benannt, „Werte-Management“ verweist darauf, dass sich deutsche Unternehmen zunehmend als „Corporate Citizen“ verstehen und auf öko-soziales Engagement setzten (unter den Top 100 sollen es nicht weniger als 94 sein!). „Chaos Planning“ schließlich lautet die Devise in Anbetracht wachsender Unsicherheiten, und gar von „Happiness-Economy“, dem Geschäft mit dem Glück, ist die Rede.

Es ließe sich noch länger mit der „Übersetzung“ semantisch kryptischer Trendtitel fortfahren, die sich – etwa durch den Blick in vorangegangene „Top Trend“-Ausgaben – als mutmaßlich verlässliche Konstanten des Wandels darstellen. Beispielhaft genannt seien „Tante Emma reloaded“ (die Wiederkehr des Nahversorgers (pardon, der „Retro-Retailer“), „Cool Convenience“ oder „Retailtainment“ (der Trend zu Konsum- und Erlebnistempeln), womit darauf hingewiesen sei, dass die Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen vielleicht eines der wesentlichsten Charakteristika des permanenten Wandels darstellt. Weitere Kapitel sind den Bereichen „Gesundheit, Psychologie, Medizin“, „Ethik, Soziales, Nachhaltigkeit“, „Medien, Kommunikation, Marketing“ sowie „Design, Ästhetik, Lifestyle“ gewidmet.

„Britische Zukunftsforscher erwarten, dass Psychosimulationen, konzentrations- und gedächtnissteigernde Substanzen schon in der nächsten Generation „so normal sein werden wie der tägliche Kaffee.“ (100 Top Trends in 139, S. 155)

Es bleibt dem Leser vorbehalten, in den auf jeweils zwei Seiten dargestellten Trends mehr oder minder konkrete Anregungen für die persönliche oder berufliche Zukunftsplanung zu sehen, wie diese der Herausgeber empfiehlt. Der Band, der gegen herkömmliche Lesegepflogenheiten mit Gewinn auch von hinten gelesen oder häppchenweise konsumiert werden kann, verbindet vor allem dann, wenn man nicht jede Zeile als ausgemachte Sache versteht, Informations- und Unterhaltungswert auf ansprechendem Niveau. *W. Sp.*

Trendforschung



140 *Lebensstile 2020.* *Eine Typologie für Gesellschaft, Konsum und Marketing. Dziemba, Oliver … (Mitarb.). Hrsg. v. Zukunftsinsitut. Kelkheim, 2007. 175 S., € 220,- (Bestellung: www.zukunftsinstitut.de) ISBN 978-3-938284-29-2*

In einer sich immer rascher verändernden Gesellschaft sind auch deren Interpretationsmodelle immer schneller veraltet. Moderne Lebensbiographien entziehen sich den klassischen Einteilungen der „guten alten Sozialforschung“.

Dem Rechnung tragend, verabschieden sich die Autoren dieser Studie des Zukunftsinstituts von Milieukonzepten früherer Jahre, die starre Lebensmuster voraussetzten, die Wahrscheinlichkeit sozialer Mobilität zu wenig berücksichtigten und darüber hinaus zu gegenwartsfixiert agierten. Auch der Begriff „Zielgruppe“ aus der klassischen Marktforschung – so eine zentrale These – müsse neu definiert werden.

Die „Normalbiographie“ also gehört zunehmend der Vergangenheit an und wird durch die „Multigraphie“ ersetzt (vgl. Nr. 139). Vor diesem Hintergrund heraus gearbeitet werden elf Lebensstiltypen, die in Zukunft eine immer größere Bedeutung spielen werden und nicht in die typischen Marktforschungstypologien wie Alter, Geschlecht, Bildung und Einkommen passen. Konkret benannte Quellen (des Statistischen Bundesamtes) verweisen auf demografische Zahlen, Schätzungen des Zukunftsinstituts geben Hinweise auf mögliche Entwicklungen (zukünftige Größe und Einfluss). Mit den Lebensstil-Typologien werden keine statischen Zustände beschrieben, sondern Geschichten erzählt von Aufbrüchen, Wandlungen und Veränderungen, „abgelesen aus den sich abzeichnenden Trends in der Gegenwart“. Ohne hier im Detail auf die „CommuniTeens“ (Teamplayer und Individualisten zugleich), Inbetweens (durch verzögerten Berufseinstieg ist diese Gruppe in einem Zustand permanenter Mobilität und Umorientierung), Super-Daddys, Ti-

ger-Ladys, Super-Grannys oder wie sie alle heißen einzugehen, sollen Hinweise auf die Megatrends in den nächsten 15 bis 20 Jahren genügen. Die jüngere Generation hat inzwischen längst gelernt, dass Unsicherheit, Diskontinuität und Umbrüche zur Normalität gehören. Die Jugend 2020 heftet sich nicht Protest, Verweigerung oder Null-Bock an ihre Fahnen, Realitätssinn und Pragmatismus sowie der Wille zur Mitgestaltung zeichnen sie aus, heißt es in der Studie. Jüngst konnte man in den österreichischen Medien erfahren, dass 10.000 Schulabgänger keine Lehrstelle finden werden. Wie, so fragt man sich, wird der Realitätssinn der Betroffenen in Anbetracht zunehmender gesellschaftlicher Disparitäten aussehen? Und was treibt angesichts gleicher Erfahrungen die vielen jugendlichen Arbeitslosen in Deutschland um?

Bis zum Jahr 2030 wird jeder dritte Bundesbürger älter als 60 Jahre sein. Die wachsende Zahl von „Silverpreneuren, Greyhoppern und Super-Grannys“ wird immer aktiver, lebenslustiger bzw. macht sich im Unruhestand unternehmerisch selbständig. Das Alter wird künftig auch keinen verlässlichen Hinweis mehr auf musikalische Vorlieben geben. Und es dürfe wohl zutreffen, dass die letztgenannte Gruppe einen Konsumstil pflegt, „der stärker an 25-Jährige als an die 60-Jährigen des 20. Jahrhunderts erinnert“ (S. 174). Inzwischen gibt es längst so genannte „All-Age-Phänomene“ wie etwa das Interesse an Harry-Potter-Büchern, die sowohl bei Enkeln, Müttern und Großmüttern Anklang finden.

Die Lust an individuellem Self-Design und ein gesteigertes Maß an Selbstverantwortung setzen sich, so die Autoren, immer mehr durch. Lebensläufe werden in Zukunft selbst zusammengebastelt (im Sinne von Lego-Biographien) und ehemals bestehende Gewissheiten in Frage gestellen. Und natürlich steht auch die Rolle zwischen Männern und Frauen zur Debatte. In Form der Super-Daddys wird den Männer eine neue Rolle zugedacht. Auszugehen ist davon, dass Familienarbeit gegenüber Erwerbsarbeit an Renommee gewinnt. Hier glänzt die Studie mit einigen prominenten Beispielen (von Günther Jauch bis Jens Lehmann), die aber wohl keinesfalls als repräsentativ gelten können. Aufhorchen hingegen lässt der Hinweis auf Island, wo fast 90 Prozent der jungen Väter das Angebot einer bezahlten Elternzeit nutzen.

Es wäre keine Trendstudie des Zukunftsinstituts, würden damit nicht Einblicke in Lebensstilentscheidungen künftiger Kunden, verbunden mit gut gemeinten Ratschlägen für neue Geschäftsideen und Marketingchancen angeboten. Die Fabulierkunst der Trendforscher zielt dabei auf hohem Niveau oft an der sozialen Realität vorbei. Dafür liefert sie „prognostisches Marktverstehen“ (nicht ganz frei Haus, sondern zu einem stolzen Preis), und das dann – wie nicht anders zu erwarten – immer schön optimistisch, zukunfts- und kundenorientiert. *A. A.*

Trendstudie: Lebensstile 2020

141 *Brühl, Kirsten; Keicher, Imke:* ***Creative Work.*** *Business der Zukunft. Hrsg. v. Zukunftsinstitut. Kelkheim, Eigenverlag, 2007. 145 S., € 170,- (Bestellungen: www.zukunftsinstitut.de) ISBN 978-3-938284-27-8*

Man mag die absehbare Entwicklung begrüßen oder fürchten: Faktum ist – so das Resultat dieser fundierten Studie – dass in punkto Arbeit in naher Zukunft so gut wie kein Stein auf dem anderen bleibt. Während in der „Wissensgesellschaft“ – ihr sind heute in den hoch entwickelten Staaten bereits rund 50 Prozent aller Tätigkeiten zuzuzählen – eine fundierte Ausbildung, die Fähigkeit zur Erschließung und Analyse vielfältiger Informationen und die Bereitschaft zu ständigem Lernen über die „Employability“ entscheiden, werden in der sich bereits abzeichnenden Ära der „Kreativarbeit“ weitere Faktoren über den persönlichen und beruflichen Erfolg entscheiden: Reüssieren wird, wer „Uniquability“, also Einzigartigkeit, zu seinem/ihrem Markenzeichen zu machen versteht. Selbsterfindung, Selbstdarstellung und die Bereitschaft zu steter Veränderung werden in Zeiten permanenter Unsicherheit ebenso zu Schlüsselfaktoren wie Netzwerkqualitäten, Teamorientierung und Beziehungsfähigkeit. Nicht die Frage nach dem erwarteten oder erhofften Einkommen, sondern nach dem „eigenen Kern“, „der Botschaft“ sollte im Zentrum der Berufswahl stehen, raten die Autorinnen: Vier Fragen – „Was gibt mir Energie?“, „Mit wem will ich arbeiten?“, „Wie will ich leben?“ und „Was ist meine Botschaft?“ könnten entscheidend für die richtige Berufswahl sein. Zudem komme es auf das Zusammenwirken der „3 Ts“ – Talent, Toleranz und Technologie – an. Um als „Kreativarbeiter/in“ zu punkten, sollte auch das Umfeld mit Bedacht gewählt werden: Irland, Belgien, Australien und die Niederlande liegen derzeit gut im Rennen und in der ersten Liga der

„Jeder soll selbst entscheiden können, wann er in Ruhestand gehen möchte. Und jeder soll es sich leisten können, auch einmal eine Auszeit zu nehmen vor allem für die Familie.“ (Lebensstile 2020 in 140, S. 16)

„Wir haben uns alle längst daran gewöhnt, dass es den einen Lebensarbeitsplatz, die richtige Ausbildung und den perfekten Lebenspartner nicht gibt.“ (Lebensstile 2020 in 140, S. 174)

„kreativen Hotspots“ geben u. a. New York, London, Paris, Frankfurt, Mailand und Singapur den Ton an. In den ersten drei „Spielklassen“ ist (vgl. S. 63) übrigens Österreich nicht vertreten, obwohl auch in der Alpenrepublik die „Kreativwirtschaft“ an Bedeutung gewinnt [der Anteil am BSP lag 2004 bei immerhin 5 (1995: 3,8) Prozent].)

Die eigentliche Herausforderung der „Creative Work“, in der wir alle, ob freiwillig oder nicht, zu „Lebensunternehmern“ werden, fassen Brühl/Keicher prägnant wie folgt zusammen: „Creative Work“ heißt arbeiten mit mehr Herz und Leidenschaft – und beinhaltet gleichzeitig für viele eine Zukunft jenseits jeglicher Sicherheiten.“ (S. 66)

„Projektarbeit, temporäre Jobs, manchmal eine kurze Festanstellung und gänzlich freie Zeiten ohne Bezahlung werden sich in Zukunft ebenso abwechseln wie die Inhalte unserer Arbeit. Die erste, größte und vor allem für jeden notwendige kreative Leistung besteht deshalb darin, sich immer wieder neu einen persönlichen Arbeits-Mix zusammenzustellen, der ausreichend Geld bringt und gleichzeitig die Bedürfnisse nach einem erfüllten Leben befriedigt. Wie in einer Cafeteria geht es darum, sich aus den vorhandenen Möglichkeiten ein Menü zusammenzustellen, das satt macht, aber auch unser Genussbedürfnis befriedigt.“ (Brühl/Keicher in 141, S. 66)

Kann dies funktionieren, droht in Anbetracht dieser Entwicklung nicht eine Spaltung der Gesellschaft? Derlei Bedenken plagen die Autorinnen kaum, zumal die Vorzüge aus ihrer Sicht bei weitem überwiegen. So ist etwa von der freien Wahl des Arbeitsplatzes als „verantwortungsvollem Luxus“, dem „Prinzip der Selbstverantwortung“ und der wachsenden Bedeutung von kompetenter Beratung in Arbeits- und Lebensfragen die Rede (erfolgreich praktiziert etwa vom „Zukunftszentrum Tirol“, das mit Jobsuchenden an Stelle eines herkömmlichen Tätigkeitsprofils eine „Kompetenzbilanz“ erstellt, vgl. S. 75), „Selfdesign-Coaching“, heißt das an anderer Stelle. Für das „Arbeits-Mosaik der Zukunft“, das sich – wir folgen der Terminologie der Autorinnen – aus Company-Work, Project-Work, Creative Core-Work, Home-Work und Care Work zusammensetzen wird, sind Frauen – im Umgang mit lebensnotwendiger Flexibilität meist erfahrener als Männer – gut vorbereitet, meinen Brühl und Keicher, und führen als Beleg u. a. an, dass in den USA bereits 37 Prozent der hoch qualifizierten Frauen aus dem Vollzeit-Job „aussteigen“, um andere Optionen (Familie, Sozialarbeit etc.) wahrzunehmen, während nur 24 Prozent der Männer diesen Wege zu gehen bereit sind (S. 95).

Was Unternehmen auf der Suche nach den Kreativen beachten sollten, ist Thema des abschließenden Kapitels: Nicht die „handwerklichen“ Fähigkeiten, sondern „Einstellung“ und Kreativität sollten bei der Suche nach MitarbeiterInnen im Zentrum stehen; aber ebenso wichtig sei es, das eigene Unternehmen als „einzigartig“ darzustellen und mit „Aliens“ (betriebsfernen Personen und Mitbewerbern) Kontakt zu pflegen. Kreativität schließlich fördere ein Unternehmen vor allem durch ein entsprechendes Umfeld (und nicht finanzielle Anreize): Freiräume zum Nachdenken, Vernetzen und Spielen sind ebenso wichtig wie die Bereitschaft Fehler anzusprechen, um gemeinsam daraus zu lernen. Dass es in die Ära der Kreativarbeit jede Menge neuer Berufe geben wird, sehen die Autorinnen zu Recht als gegeben an. Die Palette reicht dabei vom CDO [„Chief Destruction Officer“], dem Geist der alles hinterfragt, über den CSO [„Chief Storytelling Officer] (bündelt Erwartungen und Befürchtungen der Mitarbeiter/innen in Bildern) bis hin zum Biografie-Designer und Sinn-Berater. „Erfinde dich selbst“, dies könnte, auf eine Formel gebracht, das Erfolgsrezept im kommenden Zeitalter der Kreativarbeit sein. Schöne Aussichten für jene, denen dies gelingt, aber wohl nicht für jede(n) machbar! Darüber verlieren die Autorinnen an dieser Stelle kein Wort. *W. Sp.*

Arbeit: kreative

142 *Baier, Andrea; Müller, Christa; Werner, Karin:* ***Wovon Menschen leben.*** *Arbeit, Engagement und Muße jenseits des Marktes. München: ökom, 2007. 301 S., inkl. DVD, € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 43,30 ISBN 978-3-86581-075-5*

In 50 Interviews haben die Soziologinnen Andrea Baier, Christa Müller und Karin Werner Menschen unterschiedlicher Herkunft, Berufe und Lebensverhältnisse danach befragt, wie sie ihrem Leben Gestalt geben bzw. was ihr Leben sinnvoll macht. Der Untertitel des – es sei gleich vorweg gesagt – äußerst ansprechenden Bandes zeigt an, welchen Wahrnehmungsraster die Autorinnen ihren Gesprächen zu Grunde gelegt haben. Es geht um Tätig-Sein „jenseits des Marktes“. Dabei wird die soziale Realität der „Geldökonomie“ keineswegs geleugnet, ihre Verabsolutierung in der modernen Konsumgesellschaft jedoch relativiert. Menschen brauchen nicht nur Geld, Lohnarbeit und industriell gefertigte Konsumgüter, so die in den 28 Textporträts immer wieder anzutreffende Überzeugung, sie brauchen auch „soziale Beziehungen und einen Sinn im Leben, sie brauchen Natur um sich herum und das Gefühl, etwas Sinnvolles bewirken zu können“ (S. 9). Und von Erwerbsarbeit allein könnte auch ökonomisch gesehen keine Gesellschaft überleben. Haus- und Eigenarbeit, Engagement in der Familie oder für eine Sache, die über einen selbst hinaus weist, sind nicht nur der notwendige „soziale Kitt“ jeder Gesellschaft (Stichwort „Sozialkapital“), sie können auch bereichern, dem Zeitstress entreißen, neue Erfahrungen jenseits vordergründiger Effizienz er-

möglichen. Doch Eigenarbeit und öffentliches Engagement brauchen auch ermöglichende gesellschaftliche Rahmenbedingungen, so die Autorinnen: „Subsistenz kann zur Belastung werden, wenn die Menschen nicht genug Zeit haben bzw. wenn sie nicht genügend Unterstützung bekommen, die unbezahlte Arbeit mit der bezahlten zu vereinbaren."

Die durch Fotos von Cornelia Suhan illustrierten und auch über eine beigefügte DVD audiovisuell nach zu vollziehenden Porträts zeigen, wie Menschen dieses Spannungsfeld konstruktiv gestalten. Die Porträts sind vier Kapiteln – „Für andere sorgen", „Nahraum gestalten", „Natur erleben - Natur bewahren" und „Selber machen" – zugeordnet. Sie erzählen Geschichten über gelingendes Leben, ohne dabei Konflikte und gesellschaftliche Barrieren zu verschweigen. Die Autorinnen wählten in ihrem von der Forschungsgesellschaft „anstiftung" geförderten Projekt auch einen innovativen sozialwissenschaftlichen Ansatz, in dem sie die „sozialen Praxen" von Menschen beschrieben und damit diese zu den ExpertInnen machten. Die vorgestellten Lebensentwürfe sind ein Plädoyer dafür, sorgende Tätigkeiten jenseits der Geldökonomie nicht nur zu erhalten, sondern wieder auszuweiten. Dass Lebensstile wie die hier vorgestellten auch ökologisch nachhaltiger, da ressourcenschonender sind, ist ein sinnvoller Nebeneffekt. Welche Zukunftspotenziale Eigenarbeit und Subsistenz in postmodernen Gesellschaften und Ökonomien bergen könnten, zeigen die Autorinnen in ihrem abschließenden Resümee, in dem sie – mit Blick auf sozialwissenschaftliches Terrain – nochmals Handlungsfelder zwischen Individuum und Erwerbsarbeit, Markt, Ort, Körper, Zeit sowie „Letztsinn des Lebens" ausloten. Ein ambitioniertes Unterfangen! *H. H.*

Lebensstil: Nachhaltigkeit

143 *Zellmann, Peter:* ***Die Zukunftsfallen.*** *Wo sie sich verbergen. Wie wir sie umgehen. M. e. Nachw. v. Horst W. Opaschowski. Wien: Österr. Verl.-Anstalt, 2007. 304 S., € 24,12 [D], 23,40 [A], sFr 42,20 ISBN 978-3-7067-0085-6*

Nach dem Hype um Spaß- und Erlebnisgesellschaft, auf dem Höhepunkt der kollektiven Glückssuche und in Erwartung der „Kreativgesellschaft" spricht Peter Zellmann (Leiter des Instituts für Freizeit und Tourismusforschung in Wien) in Anbetracht des Wandels von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft schlicht von einer Phase des Übergangs. In ihr seien kollektive und individuelle Entscheidungen aufgrund allgemeiner Orientierungsunsicherheit schwierig. Umso mehr gehe es darum, auf absehbare Hürden und verdeckte Tücken aufmerksam zu machen. Nach einem kurzen Blick auf vier Szenarien für die Entwicklung Europas bis zum Jahr 2014 (und leider nicht näher begründete Annahmen über deren Eintreten – „Harmoniegesellschaft" (20%), „Ich-Gesellschaft" (40%), „Verlierer-Gesellschaft" (30%) und „Abhängigkeitsgesellschaft" (10%) – beschreibt Zellmann gestützt auf repräsentative Erhebungen unter der österreichischen Bevölkerung zunächst sieben gesellschaftliche „Zukunftsfallen". Definiert werden diese als „absehbare Entwicklungen", auf die wir nicht oder ungenügend vorbereitet sind (vgl. S. 28f.). „Wachstumshörigkeit", so der Freizeitexperte schon in der Einleitung sehr pointiert, „entpuppt sich als eine der hartnäckigsten Zukunftsfallen" (S. 29). Zunehmend sei aber auch der Wunsch nach „Wertewandel" auszumachen (für 62% der Befragten relevant), der auch auf „emanzipatorische Prozesse der Selbstfindung" schließen lasse. Die Chancen stünden also nicht schlecht, die „reine Ökonomie nicht ausschließlich voranzudenken", sondern verstärkt über europäische Werte nachzudenken, gibt sich Zellmann zuversichtlich (S. 48f.). Die „Alternde Gesellschaft"– eine weitere Falle – sei bei weitem nicht nur ein Risiko, sondern „ökonomisches, gesellschaftliches und soziales Kapital" (S. 61), meint der Autor und prognostiziert: „Die Kategorien ‚Jugend' und ‚Alter' werden sich zusehends auflösen bzw. werden im allgemeinen, altersübergreifenden Zeitgeist untergehen." (S. 62) Dass „die Politik" die Entwicklung der Zukunft „nicht im Griff habe", meinen im Durchschnitt 55% der Bevölkerung, wohl auch deshalb, weil – mit Hans Jonas formuliert – „das Nichtexistente keine Lobby habe". Um hier gegenzusteuern, wünscht sich Zellmann PolitikerInnen, die nicht primär ihrer Partei, sondern dem Wähler verpflichtet sind. In der Abwägung von wirtschaftlichem Erfolg und sozialer Gerechtigkeit seien aber auch die BürgerInnen gefordert, im Rahmen ihrer „Wahl"-Möglichkeit dafür zu sorgen, „dass die Politik wieder das Handeln übernehmen kann" (S. 74). Voraussetzung dafür sei auch – m. E. einer der spannendsten Abschnitte – „Halbwahrheiten" und „Wahrheitslügen" (‚Mens sana in corpore sano', ‚Ora et labora') zu durchschauen und „Demokratie als Arrangement der Artikulation persönlicher

„Tatsächlich macht die bezahlte Arbeit nur gut ein Drittel der gesellschaftlich notwendigen Arbeit aus." (Baier/Müller/Werner in 142, S. 14)

Erfahrung“ zu begreifen und zu leben (S. 78). Diese Sichtweise radikal weiter denkend, entlarvt Peter Zellmann nicht nur die „Expertokratie“, sondern vor allem auch „die (neoliberale) Wirtschaft“ als kollektive Zukunftsfalle: Da Profitmaximierung (der Minderheit) grundsätzlich auf Verschuldung (der Mehrheit) gründe, gleiche unser Wirtschaftmodell dem System eines „Kettenbriefs“. Die Finanznot des Staates, die Misere des Bildungssystems und vieles mehr seien auf die Entkopplung von Geld- und Realwirtschaft zurückzuführen. Um hier effizient gegenzusteuern, empfiehlt der Autor, Widerstand gegen technische und mediale Verführungen zu leisten, um so Zeitsouveränität zur Entfaltung von Eigensinn und Solidarität (zurück) zu gewinnen. Im Hinblick auf die von der EU beschlossene „Dienstleistungsrichtlinie“ spricht Zellmann gleichfalls von einer „Falle“ und fordert „einen grundlegenden Richtungswechsel in der EU-Politik“ (S. 135) [den – eine positive Lesart vorausgesetzt – jüngst auch Kommissionspräsident Barroso bei seiner Rede in Sibin eingefordert hat, W. Sp.]. Ausführlich erörtert der Autor sein Kernthema, die „Zukunftsfalle Tourismus“ und votiert (auf Grund der regional unterschiedlichen Herausforderungen nicht unproblematisch) für die „Einrichtung einer Modellregion, in der praxisnah und ortsbezogen (…) *alle* anstehenden Probleme – aber auch Lösungsansätze – erörtert und letztendlich auch umgesetzt werden können“ (S. 149). Im Hinblick auf Bildung und Ausbildung setzt der Verfasser – hier verkürzt dargestellt – vorrangig auf freizeitpädagogische Akzente im Rahmen ganztägiger Betreuung, fordert die Stärkung sozialer und kommunikativer Kompetenzen und sieht – im Gleichschritt u. a. mit K. P. Liessmann die Demontage der Universitäten als „Projekt der Gegenaufklärung“ (S. 183).

„Drei Viertel der Bevölkerung lehnen das Technologiediktat und die damit verbundenen weitere Beschleunigung des Alltags ab.“ (P. Zellmann in 143, S. 216)

„Wir haben im Laufe des 20. Jahrhunderts ein Drittel an Lebenszeit dazugewonnen. Um 230.000 Stunden (oder rund 26 Jahre) leben die Menschen heute länger als vor 100 Jahren. In dieser Zeitspanne wurde die Wochenarbeitszeit halbiert, ist der Gebührenurlaub zunächst eingeführt und dann bis auf sechs Wochen verlängert worden. Arbeitszeit und Ausbildung machen nur 14 Prozent unserer Lebenszeit aus.“ (P. Zellmann in 143, S. 226)

Durchwegs von Interesse, aber nur bedingt als „Zukunftsfallen für jeden Einzelnen“ nachvollziehbar sind die im nächsten Abschnitt erörterten Herausforderungen. Zu ihnen zählen „Erziehung und Schule“, „Mediennutzung“ und „Zeitverschwendung“ – mit 77% Zustimmung die tückischste „Falle“ (vgl. S. 224) – ebenso wie „Gesundheit“ und „Sport“ (nur ein Viertel bis maximal ein Drittel der Bevölkerung ist regelmäßig sportlich aktiv, S. 260). Mit Befunden zum Thema „Familie“ (Väter übernehmen zunehmend mehr Verantwortung, an der Stelle öffentlich angebotener „Ganztagsbetreuung“ werden entsprechende Firmenangebote bevorzugt (S. 270ff.) und zur „Vorsorge“ (Zellmann plädiert für ein „Drei-Säulen-Modell“ – „erarbeitet“, „erspart“, „erlebt und gelebt“ – und widerspricht der weit verbreiteten Furcht vor einem „Konflikt der Generationen“) schließt der Band.

In Anbetracht der erörterten und durchaus auch unterschiedlich gewichteten Trends und robusten Entwicklungen von gesellschaftlichen bzw. individuellen „Zukunftsfallen“ zu sprechen, erscheint nicht durchwegs schlüssig und mag auch verkaufsfördernden Überlegungen geschuldet sein. Nichts desto trotz verdient dieser Titel (vor allem aus österreichischer Perspektive) eine deutliche Empfehlung. *W. Sp.*

Zukunftsentwicklung: Österreich

144 *Haug, Frigga; Gschwandtner, Ulrike:* ***Sternschnuppen.*** *Zukunftserwartungen von Schuljugend. Berlin: Argument, 2006. 165 S., € 9,90 [D], 10,20 [A], sFr 17,30*
ISBN 978-3-88619-471-1

„Ein Tag in meinem Leben in zwanzig Jahren“ – so lautete die Aufgabe, die die Sozialwissenschaftlerinnen Frigga Haug und Ulrike Gschwandtner* Jugendlichen aus Deutschland und Österreich stellten. An die 500 Aufsätze von 13- bis18-Jährigen, gesammelt an Schulen unterschiedlichen Typs von der Sonderschule bis zum Gymnasium, analysierten die beiden und erhielten so Analysematerial zur Fragestellung, wie Jugendliche von heute ihre Zukunft imaginieren. Im vorliegenden höchst aufschlussreichen Band stellen die Autorinnen ihre Ergebnisse vor – nicht empirisch, sondern reflexiv-wertend.

Die Zukunftsvorstellungen der Jungen fallen in der Regel sehr nüchtern-angepasst aus: im Zentrum stehen eine harmonische Familie (in der es kaum Konflikte gibt), ein kräfteforderndes Erwerbsarbeitsleben, das kaum hinterfragt wird (der Wecker läutet in der Regel um sechs Uhr früh, Länger-Arbeiten wird wie selbstverständlich hingenommen) sowie ein konventionelles Freizeitverhalten (von Fernsehen bis Fernreisen). Realistisch erscheinen auch die Karrierechancen: RealschülerInnen sehen sich in einfachen Berufen wie Mechaniker oder Krankenschwester, GymnasiastInnen in „höheren“ Berufen wie Chirurg, Anwältin oder Modedesignerin oder einfach Chef/in einer Firma. Auffallend ist die Häufung von High-Tech-Berufen bei Burschen – viele von ihnen arbeiten in der Computerbranche. Utopien beschränken sich in der Regel auf aus Science-Fiction-Kli-

schees bekannte Topoi wie robotergesteuerte Haushalte oder fliegende Autos. Besitz ist insbesondere bei GymnasiastInnen von großer Bedeutung – er äußert sich in großen Häusern, Swimmingpools und Autos, Butlern sowie Privatschulen für die Kinder. Anders als in früheren Untersuchungen (v. Frigga Haug) sind die Geschlechterstereotypien aufgelockert – es gibt auch Männer, die sich um Haushalt und Kinder kümmern, mehrheitlich bleiben diese aber Domänen der Frauen, die daher und dafür in der Regel Teilzeit arbeiten. Auffallend ist das offensichtliche Funktionieren in der Alltagswelt: „Was den Geschichten weithin fehlt, sind alle die großen menschlichen Werte, die insbesondere die Jugend vorhergehender Epochen angetrieben hat: Freundschaft, Liebe und Treue, Solidarität, Freiheit und Gerechtigkeit vor allem." (S. 60) So kommen auch gesellschaftliche Themen wie Arbeitslosigkeit, Armut, Krieg oder Umweltzerstörung so gut wie nicht vor, aber auch rassistische oder fremdenfeindliche Töne werden nicht angeschlagen – Gesellschaft ist generell kein Thema.
Dies und dass es kaum Widerspruch zur herrschenden Wirtschaftslogik von angepasstem Leistungsdenken, Geldverdienen und Konsum gibt, sehen die Autorinnen als warnendes Indiz für eine Bewusstseinsspaltung, die privates Glück loslöst von den gesellschaftlich-ökonomischen Bedingungen bzw. Krisen. Besitz „konzentriert die Entwürfe von Zukunft ins Private, zieht die Energie aus der Welt und fixiert auf Konsum. Es gibt kein Projekt, schon gar kein gemeinsames." (S. 153), so der ernüchternde Befund. Schule verstanden als „demokratischer Ort" (S. 66) müsse dem entgegenwirken. Nicht weniger wichtig als die messbaren Kompetenzen (abfragbare Pisa-Ziele) seien sozial-emanzipatorische Ziele: „Das Begreifen der Möglichkeit, die Gestaltung des Lebens gemeinsam mit anderen anzugehen, die Gesellschaftlichkeit der eigenen Existenz zu erkennen und Letztere so zu gestalten, dass sie ´lebenswert´ ist." (S. 155) Das vorliegende Buch – auch für LehrerInnen verfasst – gibt wertvolle Denkanstöße dazu. *H. H.*

Zukunftserwartungen: Jugend

* Ulrike Gschwandtner ist vor kurzem beim Bergsteigen tödlich verunglückt. Sie hat in Salzburg gemeinsam mit Birgit Buchinger ein Büro für kritische Sozialwissenschaft betrieben und war Mitbegründerin des Austrian Social Forum sowie einer emanzipatorischen feministischen Forschungspraxis in Österreich.

„Die Gängelung der Träume vom späteren Leben findet auf jeden Fall nach Geschlecht und Klasse in den Schulen Unterstützung." (Haug/Gschwandtner in 141, S. 44)

Diverses

145 *Bauer-Jelinek, Christine:* ***Die geheimen Spielregeln der Macht*** *und die Illusionen der Gutmenschen. Salzburg: ecowin-Verl., 2007. 188 S., € 21,30 [D], 22,- [A], sFr 38,- ISBN 978-3- 902404-41-1*

Wer klare Zuordnungen trifft, macht seinen Standpunkt deutlich, sortiert – fahrlässig oder bewusst: Dies gilt für politische Aussagen – man erinnert sich etwa an das Diktum des ehemaligen US-Verteidigungsministers vom „Neuen Europa" – ebenso wie für wissenschaftliche. Christine Bauer-Jelinek weiß als Wirtschaftscoach, Psychotherapeutin und „Macht-Spezialistin" natürlich, dass Individuen und Kollektive vielfältig strukturiert, mit gegenläufigen und oft auch widersprüchlichen Eigenschaften ausgestattet sind. Und gerade weil sie dies nicht ausblendet, sondern an zentraler Stelle ihres neuen Buches ausdrücklich betont, führt die von ihr kategorisch vollzogene Differenzierung zwischen „Gutmenschen" und „Geldmenschen" nicht zu Missverständnissen. Vielmehr trägt sie dazu bei, sich selbst im (Berufs)Welt-Bezug ein Stück weit besser zu verorten.
„Macht an sich", so die Autorin pragmatisch, „ist weder gut noch böse. (…) Macht ist einfach nur ein Mittel zum Zweck, eine alltägliche, soziale Interaktion zur Durchsetzung von Interessen." (S. 13) „Gutmenschen", die auf überkommene Werte wie Vertrauen und Glaubwürdigkeit setzen – und diese auch von ihrem Gegenüber erwarten –, laufen aber Gefahr, fortwährend getäuscht, enttäuscht und gekränkt zu werden, weiß Bauer-Jelinek zu berichten, denn die Prinzipien der „guten alten Welt haben ihre Gültigkeit" verloren. In der „schönen neuen Welt" des Neoliberalismus, dessen Gesetzte von „Geldmenschen" geschrieben und dominiert werden, bedeute Authentizität nicht etwa „Echtheit" und „Ehrlichkeit", sondern ziele vor allem auf die „Inszenierung von Glaub-

„Wer die Gesellschaft verändern möchte, muss sich außerhalb des Arbeitsplatzes quasi im Untergrund organisieren und politische Instrumente wählen. Ein 'Partisanenkampf' im Unternehmen bleibt ohne Wirkung, beendet die Karriere und dient nicht im Geringsten der Veränderung des Gesamtsystems." (Chr. Bauer-Jelinek in 145, S. 75)

würdigkeit“ ab (vgl. S. 104). [Es erscheint durchaus lohnend, den aktuellen Diskurs um die soziale und ökologische Verantwortung von Unternehmen – Stichwort CSR – auch unter diesem Gesichtspunkt mit zu reflektieren (vgl. PZ 2007/2 S. 5 - 8).] „Moralisieren und Missionieren“, „Emotionalisieren und Psychologisieren“ sowie „Solidarisieren und Verzichten“, die bevorzugten Machtsstrategien der Gutmenschen – zwei Drittel von ihnen sind mutmaßlich „weiblich“ (S. 49) –, verfehlen bei Geldmenschen die intendierte Wirkung, warnt die Autorin. Für letztere nämlich stehe das „Ich“ im Zentrum. In der „schönen neuen Welt“ werde schnell und mit versteckten Karten gespielt („Speed and splash“), unter der Devise „Storytelling and Selling“ zählten vor allem „Facts and Figures“. Offene Konflikte würden hingegen gar nicht erst zugelassen.

„Der Paradigmenwechsel ist bereits vollzogen, die gute alte Welt hat derzeit ihre Pforten geschlossen. Die schöne neue Welt hat die Macht bereits übernommen und ist damit schon viel tiefer in die Gesellschaft eingedrungen, als Gutmenschen glauben wollen.“ (Chr. Bauer-Jelinek in 145, S. 57)

Anders als der Titel es nahe legt, setzt Bauer-Jelinek nun nicht vorbehaltlos auf die Seite der Sieger. Sie verweist nicht nur auf die emotionale wie ökonomische Belastung, der Geldmenschen in Verfolgung ihrer Ziele ausgesetzt sind, sondern hält vor allem für die scheinbaren Verlierer eine Reihe von Strategien bereit, um sich in quasi vermintem Terrain zu behaupten. Neben der Ausbildung von Kompetenz sei für Gutmenschen „machtstrategisch“ vieles zu lernen: Gegenüber dem/der Vorgesetzen/Verhandlungspartner sei Inszenierung (nach der Devise „Pokerface und Hollywood“) ebenso gefragt wie die Kontrolle von Emotionen oder das Abschätzen von langfristigen Zielen, rät die Autorin. Offenheit und Ehrlichkeit bleibe hingegen für die (privaten) „Herz-Beziehungen“ reserviert! (vgl. S. 117) Vorsicht sei aber auch gegenüber Win-Win-Versprechen geboten, denn sie bedienten „in nahezu perfekter Weise das Macht-Tabu“ (S. 122). Sich – als Gutmensch – der eigenen Ziel bewusst zu sein, ggf. auch Kompromisse anzubieten, den eigenen Nutzen im Auge zu behalten und dafür, wo nötig, auch zu kämpfen, sei zielführend, wo Gewinn in Aussicht gestellt werde. Mit einem klaren Votum für die Anerkennung hierarchischer Strukturen und der Empfehlung an die von der Autorin mit Wertschätzung und Sympathie bedachten Gutmenschen, ihre berufliche Aufgabe in Anbetracht ihrer emotionalen und fachlichen Kompetenz bedachtsam zu wählen, schließt dieser Band. Gutmenschen dürfte es auch nach der Lektüre dieses Titels nicht leicht fallen, sich der Macht-Prinzipien der „schönen neuen Welt“ souverän zu bedienen. Eine sachlich kompetente Orientierungshilfe finden sie in diesem Band allemal. *W. Sp.*

Macht: Psychologie

„Gutmenschen perfektionieren ihren authentischen Ausdruck laufend durch das Studium einschlägiger Psycho-Ratgeber – und scheitern bei der Umsetzung ihrer Ziele oft kläglich. Was machen sie falsch? Brauchen sie vielleicht noch mehr Seminare?“ (Chr. Bauer-Jelinek in 145, S. 100)

146 *Schmid, Wilhelm:* ***Glück.*** *Alles, was Sie darüber wissen müssen, und warum es nicht das Wichtigste im Leben ist. Frankfurt/M.: Insel-Verl., 2007. 80 S., € 7,00 [D], 7,20 [A], sFr 12,25*
ISBN 978-3-458-17373-1

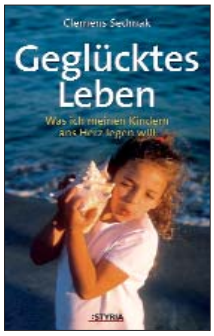
Der Titel dieses schmalen, doch gleichermaßen gehaltvollen wie inspirierenden Bändchens erinnert an Dietrich Schwanitz' populäre Bildungsanthologien im Instant-Format und bietet doch ganz andere Kost.

Gewiss, auch Wilhelm Schmid greift eingangs die derzeit geradezu monströs sich auftürmende Welle publizistischer Annäherungen an das Thema Glück auf, um dem Leser „eine kleine Atempause inmitten der Glückshysterie, die um sich greift“, anzuempfehlen. Dass es dabei im Allgemeinen um das Glück nicht gut stehe, ist ein erster Befund, den Schmid im weiteren Verlauf seiner Überlegungen zum einen bestätigt, zum anderen aber auch relativiert. Denn Glück, so seine zentrale These, ist bei weitem nicht so wichtig, wie allgemein angenommen.

Doch der Reihe nach: Die Frage, was denn Glück sei, hätte die Philosophie trotz vieler Versuche, verbindlich nie beantwortet, argumentiert der Autor, einerseits weil es für jeden etwas Anderes bedeute, andererseits weil es zu vielschichtig und widersprüchlich sei, um klar definierbar zu sein. Anstatt von Glück von verschiedenen Formen des Glücks, von „Glücken“ zu sprechen, sei da schon zielführender, argumentiert der Philosoph, um im Folgenden vier Formen des selben zu unterscheiden: das Zufallsglück (des Lottogewinns) sei seinem Wesen nach unverfügbar, zu erreichen daher nur durch eine Haltung der Offenheit und Geduld; nach Wohlfühlglück (engl: ‚happiness’, und nicht ‚luck’) zu streben, sei sinnvoll und jedem Menschen gegeben, auch wenn es - allen Verheißungen der Spaßgesellschaft trotzend - nicht permanent zu haben sei. Im Gegenteil: Während es auf Dauer und in Fülle genossen, schal werde, sei es durch Übung der Askese, nach dem Erleben von Kontrasterfahrung (z. B. Schmerz) gesteigert und mannigfach erfahrbar; das Glück der Fülle entwachse folgerichtig einer Lebenshaltung, die Gegensätze als Bereicherung erkennt und, „sich eingebettet weiß in einen größeren Zusammenhang, in dem das Eine wie das Andere Platz hat“(S. 30). Dass in ihm selbst das Glück des Unglücklichseins seinen Platz hat, zeigt Schmid anhand

der Melancholie, einer Lebensphilosophie, „die das Traurigsein nicht ausschließt“ (S. 42).
Dass also nicht „Glück“, sondern vielmehr „Sinn“ die zentrale Kategorie [und keineswegs nur das Ziel, W. Sp.] eines erfüllten Lebens darstellt, rückt der Autor - vortrefflich argumentierend - ins Zentrum seiner weiteren Überlegungen. Durch unsere Sinne, so Schmid, hätten wir Zugang zur Welt, dass etwas „Sinn mache“, bedeute vor allem, dass wir Zusammenhänge herstellen können, sinnlos hingegen erscheine alles, was ohne Zusammenhang ist (oder zu sein scheint). Man wird dem Autor vielleicht nicht vorbehaltlos folgen wollen, wenn er den „Verfall der Sinne in der technischen Welt“, „das Schwinden des Zusammenhangs von Selbst und Welt“ beklagt (S. 50). Auch wäre zu hinterfragen, ob sich „für den, der mit allen Sinnen wahrnimmt, die Frage nach ‚dem Sinn’ sich nicht mehr stellt“ (S. 51) [denn nicht auszuschließen scheint mir, dass es sich diesbezüglich geradezu umgekehrt verhält, W. Sp.]. Gerne aber folge ich Wilhelm Schmid, wenn er über Freundschaft, Geselligkeit oder Arbeit als „Sinn, der in tiefster Seele zu fühlen ist“, über Lernen und Erkennen als „Sinn, der im Geiste zu denken ist“, und über das Transzendente als „Sinn der über sich hinaus zu denken und zu fühlen ist“, nachzudenken einlädt.
Damit plädiert der Autor freilich nicht für die Fortsetzung des vielfach als sinnlos empfundenen Lebens in der (Post)Moderne. In ihr habe sich das Individuum von sinnstiftenden Zusammenhängen nach und nach gelöst, um an deren Stelle „innere Leere und äußere Kälte“ zu erfahren und zu beklagen. Um sinnvermittelnd gegenzusteuern, würden Ideen, Utopien und Visionen, wie die vom Verfasser abschließend skizzierte, gute Dienste leisten: An die Stelle der ‚Befreiung von’, die in der Jagd nach materiellen Gütern pervertiert se, werde in der sich anbahnenden anderen Moderne eine Haltung der ‚Freiheit für’ treten, in der „Fragen nach selbst gewählten Bindungen der Individuen an sich, an Andere, an die Natur, an eine Religion“ im Mittelpunkt stehen (S. 79). Nicht zuletzt der gesellschaftlichen Bindung der Ökonomie an einen Zweck, vor allem dem der Bewahrung ökologischer Zusammenhänge, werde eine besondere Rolle zukommen. Schließlich sei davon auszugehen, dass in Zeiten der anderen Moderne „sich auch die Fluten des Diskurses über das Glück wieder zurückgezogen haben und für eine historische Weile dem Blick entschwunden sein werden“ (S. 80). Wer sich die Freiheit nimmt, diesen Titel nicht zu lesen, ist schlecht beraten! *W. Sp.*

Glück: Lebenssinn



147 *Sedmak, Clemens: **Geglücktes Leben.** Was ich meinen Kindern ans Herz legen will. Wien (u. a.): Styria, 2006. 126 S., € 16,90 [D], 17,20 [A], sFr 27,90*
ISBN 978-222-13208-7

Die Reflexionen des Salzburger Philosophen und Theologen Clemens Sedmak über das geglückte, das gelingende Leben richten sich nicht an Kinder, sondern an uns Erwachsene. (Der Untertitel dieses Buches ist etwas irritierend.) Dabei erteilt Sedmak keineswegs Ratschläge, er macht auch keine Vorhaltungen, vielmehr – und das macht das Buch so ehrlich – zeigt er sich selbst als Suchenden. Das geglückte Leben charakterisiert der Autor an vier Merkmalen, denen jeweils ein Kapitel gewidmet ist: als gestaltetes, begnadetes, erfülltes und fruchtbares Leben. Entscheidungen so zu treffen, dass man das „Steuerrad“ selbst in der Hand behält, das heißt, dass man weiterhin entscheidungsfähig bleibt, mache das „gestaltete Leben“ aus. Und doch liegt nicht alles in unserer Hand. „Manches fällt zu, vieles fügt sich.“ So sind wir auch auf Gnade angewiesen. Weiters gehe es darum, über sich selbst hinaus zu wirken, Samen zu säen, Spuren zu hinterlassen. Es gehe darum, seine Aufgabe zu finden, die mit „Hingabe“ zu tun hat, mit dem Einsatz für eine größere Sache. Im Zentrum der Ausführungen steht freilich die Hingabe an ein „Du“, an andere Menschen. Das gilt für den Partner oder die Partnerin und insbesondere für die Kinder, die unsere Zeit und Aufmerksamkeit brauchen.
Es liegt an jedem Einzelnen, seinem Leben „Gestalt“ zu geben. Und doch täte einer Reflexion über ein geglücktes Leben gut, auch jene gesellschaftlichen Werteprioritäten zu problematisieren, die ein auf Konkurrenz und Konsum aufgebautes Wirtschaftssystem setzt. So ließe sich zeigen, wo und wie die gegenwärtigen Strukturen der Arbeits- und Wirtschaftswelt den vom Autor angezeigten Maßstäben entgegenstehen.
Dies leistet das Buch nur begrenzt, etwa in den Ausführungen über Solidarität und der Unterscheidung zwischen „kooperativen Gütern“, die mehr werden, wenn man sie teilt (wie Gemeinschaft), und „kompetitiven Gütern“, die durch Teilen dezimiert werden (das sind im Wesentlichen unsere auf individuellen Besitz ausgerichteten Konsumgüter). *H. H.*

Lebensstil: Verantwortung

"Menschen können krank werden nicht nur aufgrund innerer und äußerer Ursachen, sondern auch aufgrund von Begriffen, die einen so hohen Maßstab des Lebens festlegen, dass das Leben daran nur noch scheitern kann. Der moderne Begriff von Glück ist ein solcher Maßstab, der Menschen systematisch ins Unglück treibt. Was für ein Glück, dass es noch andere Auffassungen von Glück gibt!" (W. Schmid in 146, S. 27)

MAGAZIN

Service Aktuelles aus Zeitschriften

148 Brigham, Lawson W.: **Thinking about the Arctic's Future**: Scenarios for 2040. In: The Futurist. 2007. Nr. 9/10, S. 27 – 34 **Klimawandel: Arktis**

149 Cetron, Marvin J.; Davies, Owen: **Worst-Case Scenario: The Middle East**. In: The Futurist. 2007. Nr. 9/10, S. 16 – 25 **Zukunftsszenarien**

150 Geissler, Karlheinz: **Leben ohne Zeitverlust?** Eine Gewinnwarnung. In: Psychologie heute. 34. Jg. (2007), Nr. 9, S. 20 – 25 **Zeit**

151 Hofmann, Gunter: **Realitätsnahe Politikbegleitung.** Journalistische Betrachtungen zum WZB-Jahrbuch „Zukunftsfähigkeit". In WZB-Mitteilungen. 2007. Nr. 117, S. 15 – 18 **Deutschland: Zukunftsfähigkeit**

152 Kaphengst, Timo: **Nachhaltige Biomassenutzung in Europa.** (Reihe: Klimapolitik und Bioenergie) In: GAIA. 2007, Nr. 2, S. 93 - 97 **Biomasse**

153 Kessler, Wolfgang: **Der ganz normale Wahnsinn.** Die Probleme des Weltfinanzsystems sind mit Finanzspritzen und geringeren Zinsen nicht zu lösen. In: Publik-Forum. 2007, Nr. 16, S. 12 – 14 **Finanzsystem: globales**

154 Latif, Mojib: **Ursachen und Folgen der globalen Erwärmung.** In: Universitas. 62. Jg. (2007), Nr. 735, S. 885 - 893 **Klimawandel**

155 Pfluger, Christoph; Preisig, Barbara: **Auf der Suche nach dem real existierenden Glück** – ein Reisebericht. In Zeitpunkt. 2007, Nr. 90, S. 4 – 15 **Glück**

156 Schönwiese, Christian-Dietrich: **Weltproblem Klimawandel.** In: Wechselwirkung. 29. Jg. (2007), Nr. 140, S. 14 – 24 **Klimawandel**

157 Simonis, Udo E.: **Doppelstrategie im Klimaschutz.** In: Universitas. 62. Jg. (2007), Nr. 735, S. 915 - 927 **Klimawandel**

158 **Titelthema Klimawandel**. Warum Gesellschaften überleben oder untertehen. In: Journal global. Zeitschrift für Weltgesellschaft und Entwicklungspolitik. 2007. Nr. 6-7, S. 12 – 27 **Klimawandel**

Tagungen - Workshops

Hier weisen wir auf zukunftsrelevante Veranstaltungen hin. Wir laden dazu ein, uns einschlägige Hinweise zuzusenden.

19. – 20. 10. 2007 Freiburg (D)
„Seid fruchtbar und vermehrt euch!" Nachkommenschaft im 21. Jahrhundert. Kath. Akademie d. Erzdiözese Freiburg. *www.katholische-akademie-freiburg.de*

19. – 21. 11. 2007 Luzern (CH)
3rd European Futurists Conference "Improve Your Foresight Approach!" *www.european-futurists.org*

22. 11. 2007 Ludwigshafen (D)
future:lab – Zukunftssymposium 2007: „Europa – kreativ. Kulturregion(en) im Aufbruch." Ernst-Bloch-Zentrum. Näheres *www.futurelab.bloch.de*

29. 11. – 01. 12. 2007 Wien (A)
The Future of Environmental politics. Institut für die Wiss. vom Menschen. *iwm@iwm.at, www.iwm.at*

07. – 18. 01. 2008 Devon (UK)
Can the Earth Service Capitalism? Exploring sustainable economic models.
www.schumachercollege.org.uk

Newsletter fact z

fact z, der neue Newsletter des Zentrums für Zukunftsstudien (ZfZ) der Fachhochschule Forschungsgmbh in Salzburg informiert regelmäßig über Aktuelles aus dem ZfZ. Die erste Ausgabe enthielt u. a. Wissenswertes über Projekte, Studien sowie Grundlagenrecherchen zum Thema „Zukunft : Lebensqualität" im Auftrag des Lebensministeriums.

Biosemiotik

Der Salzburger Philosoph und Biosemiotiker Günther Witzany provoziert in seinem neuesten Buch „Life - The communicative Structure. A new Philosphy of Biology & The Logos of the Bios. 2. Bio-Communication" (Helsinki 2007) „klassische" Biologen mit der These, wonach alle Lebewesen (Bakterien und Tiere, Pilze, Pflanzen) aktiv miteinander kommunizieren und er kritisiert die Theorie Darwins. Seine Thesen wurden übrigens auch von der renommierten Fachzeitschrift „Nature" publiziert.
(zit. nach *salzburg.orf.at/Magazin/leben/stories/220111/*)

JBZ-News

Walter Spielmann wirkte auch dieses Jahr in der Jury des Robert-Jungk-Preises NRW mit. Die Verleihung der Auszeichnungen erfolgt am 9. Oktober im Ständehaus Düsseldorf. Mehr dazu erfahren Sie unter *www.robertjungkpreis.nrw.de.*
Ein Vortrag des JBZ-Mitarbeiters Hans Holzinger beim SOL-Symposion 2007 zum Thema „Vielfalt: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit" kann als Audiofile unter *www.radio-gesundheit.at* nachgehört werden.

Das Ende der Demokratie?

Die Zeitschrift „Zeitpunkt - für intelligente Optimistinnen und Optimisten" widmet sich in ihrer jüngsten Ausgabe (Nr. 9/10, 2007) dem Schwerpunktthema „Das Ende der Demokratie - oder erst ihr Anfang". Darüber produziert die Redaktion ein Infoportal mit täglich aktualisierten Nachrichten.

Zusammemgestellt von A. A.

Autoren- und Schlagwortregister

zu Rezensions-Nummern

Autorenregister

Auth, Diana (Hrsg.) 120

Baier, Andrea 142
Bauer-Jelinek, Christine 145
Beck, Ulrich (Hrsg.) 113
Berger, Peter A. (Hrsg.) 119
Bode, Sabine 132
Bommes, M. (Hrsg.) 111
Braun, Anette 138
Breit, Gotthard (Hrsg.) 124
Brigham, Lawson W. 148
Brühl, Kirsten 141

Castro Varela, maria do Mar 118
Cetron, Marvin J. 149

Davies, Owen 149
Dziemba, Oliver (Mitarb.) 140

Etzemüller, Thomas 122

Fink, Alexander 137
Fokken, Ulrike 131

Geissler, Karlheinz 150
Glauner, Christoph 138
Grünewald, Stephan 134
Gschwandtner, Ulrike 144

Haug, Frigga 144
Hofmann, Gunter 151
Hondrich Karl O. 121

Kaphengst, Timo 152
Keicher, Imke 141
Kessler, Wolfgang 1534

Latif, Jojib 154

Lessenich, Stephan (Hrsg.) 129
Liebig, Sabine (Hrsg. 115
Liessmann, Konrad P. 136
Luft, Stefan 116

Maurer, Ulrich 130
Müller, Christa 142
Münz, Rainer 123
Mutius, Bernhard v. 109
Oberlechner, Manfred (Hrsg.) 117
Opoczynski, Michael 128

Pfluger, Christoph 155

Preisig, Barbara 155
Reiter, Albert F. 123

Schmid, Wilhelm 146
Schönwiese, Christian-Dietrich 156
Sedmak, Clemens 147
Shimada, Shingo 127
Siebe, Andreas 137
Simonis, Udo E. 157

Tagsold, Christian 127

Walter, Franz 133
Werner, Karin 142

Zellmann, Peter 143
Zimmerli, Walter (Hrsg.) 135
Zweck, Axel 138

Schlagwortregiste

Alter 126, 127
Arbeit: Kreative 141

Bevölkerungsentwicklung: Alter 124
Biomasse 152

Demografie 119, 120, 121, 122
Demografie: Kultur 125
Deutschland: Veränderung 135
Deutschland: Zukunft 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134
Deutschland: Zukunftsfähigkeit 151

Finanzsystem: globales 153

Globalisierung: Migration 113
Glück 155
Glück: Lebenssinn 146

Integrationspolitik 116, 117

Klimawandel 154,157, 158
Klimawandel: Arktis 148

Lebensstil: Nachhaltigkeit 142
- : Verantwortung 147

Macht: Psychologie 145

Migrantinnen: utopisches Denken 118
Migration 110, 111, 112, 114
- : Zeitgeschichte 115

Trendforschung 139
Trendstudie: Lebensstile 2020 140

Weltbevölkerung 123

Zeit 150
Zukunftsentwicklung: Österreich 143
Zukunft 109, 136
Zukunftserwartungen: Jugend 144
Zukunftsforschung: Partizipation 138
Zukunftsmanagement: Unternehmen 137
Zukunftsszenarien 149

I M P R E S S U M

Medieninhaber, Herausgeber:
Robert-Jungk-Stiftung
Geschäftsführer: Dr. Werner Riemer

Für den Inhalt verantwortlich:
Robert-Jungk-Bibliothek
für Zukunftsfragen
Leitung: Dr. Walter Spielmann

Redaktion:
Dr. Alfred Auer (A. A.)
Mag. Hans Holzinger (H. H.)
Dr. Walter Spielmann (W. Sp.)

Gesamtherstellung/Verlag:
Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg
Telefon: +43(0)662 / 873 206
Telefax: +43(0)662 /873 206-14
E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at
Internet: www.jungk-bibliothek.at

PRO ZUKUNFT
erscheint 4 Mal pro Jahr.
Preis des Einzelheftes: € 7,-
Abonnement (pro Jahr): € 25,– zzgl. Porto
Versandkosten: € 5,- (Europa)
Ältere Hefte: € 3,- zzgl. Porto

Preise für außereuropäisches Ausland
auf Anfrage.

Bestellungen:
Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen
Robert-Jungk-Platz 1, A-5020 Salzburg
Tel. +43(0)662 / 873 206

Zahlungen erbeten an:
Verein der Freunde und Förderer der
Robert-Jungk-Stiftung,
Kto. 238.888.5, BLZ 55000
SalzburgerLandeshypothekenbank

Für Überweisungen aus dem Ausland
IBAN: AT415500000002388885
BIC/SWIFT: SLHYAT2S

PRO ZUKUNFT kann im Abonnement
oder als Einzelheft beim Buchhandel
und direkt bei der JBZ bestellt werden.
Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung.
Abbestellungen bitte bis spätestens
8 Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.
Erfolgt keine Abbestellung, verlängert sich
das Abonnement automatisch.

Offenlegung der grundlegenden Richtung des
periodischen Mediums § 25 Abs 4 MedienG:

Pro ZUKUNFT ist die Zeitschrift der Internationalen Bibliothek für Zukunftsfragen / Robert-Jungk-Stiftung. Vier Mal pro Jahr stellt sie Publikationen aus dem Bereich der Zukunfts- und Trendforschung vor und informiert interdisziplinär über neue zukunftsrelevante Publikationen (Sachbücher, Graues Material und Beiträge in Neuen Medien).

PRO ZUKUNFT *wird auf chlorfrei gebleichtem Offset-Papier gedruckt*

ISSN 1011-0089

Ausschreibung

Robert Jungk - Stipendium für Zukunftsforschung

der Stadt Salzburg

Ohne Atem kein Leben, ohne Licht kein Tag, ohne Erwartung kein Handeln.
Wer das Wunder sucht, wird es nicht auf den alten, ausgetretenen Pfaden finden. (Robert Jungk 1986)

In Erinnerung an den Zukunftsforscher Robert Jungk vergibt die Landeshauptstadt Salzburg erstmals für den Zeitraum von Mai – Juni 2008 das „Robert-Jungk-Stipendium für Zukunftsforschung".
Bewerben können sich Personen, die in der Zukunftsforschung wissenschaftlich tätig sind. Geboten werden neben Aufenthalt und Taggeld Arbeitsmöglichkeiten in der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ) und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen in Salzburg.
Die Auswahl erfolgt durch die Abteilung Kultur und Schule auf Vorschlag des Kuratoriums der Robert-Jungk-Stiftung.

Dauer: 2. Mai - 30. Juni 2008
Unterkunft: kostenlose Bereitstellung einer Wohnung in Altstadtnähe
Stipendium: Euro 1.000,—
Bedingungen:
* Wohnsitz außerhalb der Stadt Salzburg und Umgebung
* wissenschaftliche Tätigkeit während des Aufenthalts
* Beherrschung der deutschen Sprache
* Beteiligung an mindestens einer Veranstaltung der JBZ

Bewerbung: Einzusenden sind in schriftlicher Form **bis 30.11.2007**
* eine Kurzbiographie inklusive Bibliographie
* eine Darstellung der wissenschaftlichen Arbeit, die in Salzburg geleistet werden soll
* ein Empfehlungsschreiben einer Einrichtung aus dem Bereich der Zukunftsforschung bzw. einer vergleichbaren zukunftsorientierten Institution zu richten an:

Magistratsabteilung Kultur und Schule, Mozartplatz 5, A 5024 Salzburg,
Kennwort: Robert Jungk, Auskünfte erteilt: Mag[a]. Verena Leb, Tel.: +43 (0)662 – 8072 - 3440